

WERNER MALECZEK

Auf der Suche nach dem vorbildhaften Mittelalter in der Nationalgeschichte des 19. Jahrhunderts. Deutschland und Österreich im Vergleich*

Vor einigen Jahren gab der ehemalige Präsident der *Monumenta Germaniae Historica*, Horst Fuhrmann, eine Sammlung seiner Aufsätze unter dem Titel „Überall ist Mittelalter“ heraus. Überzeugend zeigte er, wie sich die Spuren der mittelalterlichen Vorgeschichte unserer abendländischen Kultur in der Jetztzeit an vielen Orten auffinden lassen und wie wirkmächtig diese angeblich ferne Epoche im 20. Jahrhundert präsent ist¹. Das Interesse am Mittelalter scheint auch an der Wende zum neuen Jahrtausend ungebrochen², wiewohl gleich an dieser Stelle angemerkt sein will, daß alle europäischen Nationen einem durchaus unterschiedlichen Mittelalter-Bild anhängen³. Für das 19. Jahrhundert wäre Fuhrmanns Befund noch

* Da eine Veröffentlichung in immer weitere Ferne rückte, gab ich es vor einigen Jahren auf, Ergänzungen und Verbesserungen an die Redaktion zu schicken. Angesichts zahlreicher rezenter Publikationen zur Mediävistik im 19. Jahrhundert müssten einige Partien dieses Aufsatzes umgeschrieben werden, worauf aber ebenso verzichtet wurde wie auf die Auflistung der jüngsten Arbeiten zum Thema.

¹ Horst FUHRMANN, *Überall ist Mittelalter. Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit* (München 1996; ³1998; TB-Ausg. 2002). Mit einem ähnlichen Anspruch, aber von einem ganz anderen Ansatz her: Johannes FRIED, *Die Aktualität des Mittelalters. Gegen die Überheblichkeit unserer Wissensgesellschaft* (Stuttgart 2002). Ich danke meinen Kollegen Wolfgang Häusler und Herwig Weigl am Institut für österreichische Geschichtsforschung für hilfreiches Lesen des Manuskriptes und Verbesserungen.

² Horst FUHRMANN, *Das Interesse am Mittelalter in heutiger Sicht*, in: DERS., *Einladung ins Mittelalter* (München ⁵1997) 15–38 (verfaßt 1977). Vgl. Hartmut BOOCKMANN, *Die Gegenwart des Mittelalters* (Berlin 1988), und Hans-Werner GOETZ (Hg.), *Die Aktualität des Mittelalters* (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 10, Bochum 2000).

³ Peter von MOOS, *Gefahren des Mittelalterbegriffs. Diagnostische und präventive Aspekte*, in: Joachim HEINZLE (Hg.), *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche* (Frankfurt/M., Leipzig 1994) 33–63. – Bisher am vollständigsten unter den unterschiedlichsten Aspekten: *Das Mittelalterbild des 19. Jahrhunderts am Oberrhein*, hg. v. Hansmartin SCHWARZMAIER (u.a.) (*Oberrheinische Studien* 22, Ostfildern 2004), mit zwölf Beiträgen. – Die Aktualität des Themas beleuchtete auch eine im Frühjahr 2005 abgehaltene Tagung an der Central European University, Budapest, mit dem Titel „Gebrauch und Mißbrauch des Mittelalters, 19.–21. Jahrhundert“. Die Beiträge bzw. Zusammenfassungen sind im Internet abrufbar: <http://medstud.ceu.hu/index?id=10&cikk=106>.

reicher ausgefallen, und ohne Anstrengung könnte jeder historisch Versierte in der bildenden Kunst, der Dichtung, der Musik, in der Philosophie und Religion, ja in den politischen und sozialen Ideen, in der geistlichen und weltlichen Selbstdarstellung und in der Stilisierung der Feiern und Feste Bezüge des 19. Jahrhunderts zum Mittelalter herstellen. Die Beispiele aus Wiens historistischer Architektur sind schnell zur Hand: Das Rathaus und die Votivkirche sind die markantesten Beispiele reiner Neugotik an der seit 1857 entstandenen Prachtstraße des Ringes⁴. Auch entlang des Wiener Gürtels stehen mehrere große, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gebaute Kirchen, die in ihren Architekturformen und in ihrer Ausstattung, besonders in den großen Glasfenstern, Mittelalterliches kopieren und transformieren⁵. Fast jede österreichische Landeshauptstadt hat ihren neugotischen oder neuromanischen monumentalen Sakralbau: die Herz Jesu-Kirche in Graz⁶, den Neuen Dom in Linz⁷, die Pfarrkirchen von St. Nikolaus und Pradl in Innsbruck⁸. Die von zwei auf Historismus spezialisierten Architekten im späten 19. Jahrhundert für den Grafen Wilczek ins Mittelalter zurückmodellerte Burg Kreuzenstein, die bereits seit zwei Jahrhunderten in Ruinen gelegen war, kennen die Wiener seit den Schulausflügen ihrer Volksschulzeit⁹. Das verklärte Bild vom Mittelalter ließ sogar von Herrschern betriebene Rekonstruktionen und Neubauten von Burgen entstehen,

⁴ Felix CZEIKE, *Das Rathaus* (Wiener Geschichtsbücher 12, Wien 1972). Der Architekt Friedrich Schmidt stellte die Bezeichnung „gotisch“ in Frage. Er war überzeugt, das Rathaus „im Geist der Neuzeit im eigentlichen Sinne des Wortes“ errichtet zu haben (Ebd. 65); Renate WAGNER-RIEGER (Hg.), *Die Ringstraße, Bild einer Epoche*, 11 Bde. (1969–1981), hier im besonderen Bd. 1 (Graz–Köln 1969) 117 ff. (Votivkirche), 143 ff. (Rathaus), Bd. 4 (Wiesbaden 1972) 167 ff., 200 ff.; Bd. 8/3: Norbert WIBIRAL, Renata MIKULA, Heinrich von Ferstel (Wiesbaden 1974) 3 ff. (Votivkirche). Im größeren Zusammenhang vgl. Renate WAGNER-RIEGER, *Wiens Architektur im 19. Jahrhundert* (Wien 1970).

⁵ Beispiele: Die Altlerchenfelder Kirche (VII. Bez.), 1848–1861, romantischer Mischstil mit gotischen und renaissancehaften Elementen; Lazaristenkirche „Zur unbefleckten Empfängnis Mariä“ (VII. Bez.), 1860–1862, neugotisch; Breitenfelder Kirche (VIII. Bez.), lombardische Frührenaissance, 1894–1898; Canisiuskirche (IX. Bez.), neuromanisch, 1899–1903; Fünfhauserkirche „Maria vom Siege“ (XV. Bez.), neugotisch, 1867–1875. Vgl. Wolfgang J. BANDION, *Steinerne Zeugen des Glaubens. Die heiligen Stätten der Stadt Wien* (Wien 1989) 165 f., 167 ff., 180 ff., 193 ff., 317 ff.

⁶ Gertrude CELEDIN (Hg.), *Kirche, Künstler und Konflikte. 100 Jahre Herz-Jesu-Kirche Graz* (Graz 1991).

⁷ Justus SCHMIDT, *Die Linzer Kirchen* (Österreichische Kunsttopographie 36, Wien 1964) 76–99.

⁸ Waltraud PALME-COMPLOY, *Pfarrkirche St. Nikolaus und Friedhof*, in: *Die sakralen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck* (Österreichische Kunsttopographie 52/1–2, Wien 1994) Tl. 1, 103–134; Karin SCHMID, in: ebd., Tl. 2, 115–131.

⁹ Vgl. Andreas NIERHAUS, *Rekonstruiertes Mittelalter. Der Wiederaufbau von Burg Kreuzenstein 1874–1906* (Dipl. Arb. Wien 1992). Die in den südlichen Wiener Bezirken wohnenden Volksschüler besuchen vorzugsweise die Burg Liechtenstein bei Maria Enzersdorf, die nach 1873 durch dieselben Architekten Karl Gangolf Kayser und Humbert Walcher Ritter von Moltheim rekonstruiert wurde. Vgl. Franz ZACH, *Veste Liechtenstein (Niederösterreich)* (Diss. TU Wien 1991). Im weiteren Rahmen vgl. Renate WAGNER-RIEGER, Walter KRAUSE (Hgg.), *Historismus und Schloßbau* (München 1975).

von denen Pierrefonds bei Compiègne, die thüringische Wartburg, Hohenschwangau und Neuschwanstein in Bayern bekannte Beispiele in Frankreich und Deutschland sind¹⁰. Über ganz Europa verstreut, aber besonders dicht in England und im deutschen Sprachraum, stehen Regierungs- und Verwaltungsgebäude, Parlamente, Rathäuser, Brücken, Bahnhöfe, Schulen, Gasthäuser, ja Fabriken und natürlich Wohnhäuser, die in ihrem Erscheinungsbild an die romanische oder gotische Periode der Kunst erinnern¹¹. Die im vorvorigen Jahrhundert verfaßten historischen Romane spielen überwiegend im Mittelalter und im 16. Jahrhundert. Viktor von Scheffels „Ekkehard“, 1855 publiziert, erreichte bis zur Jahrhundertwende rund 200 Auflagen¹². Von Gustav Freytags sechsteiligem, zwischen 1872 und 1881 publizierten Roman „Die Ahnen“, der die Geschichte einer fiktiven deutschen Familie bis in sein Jahrhundert verfolgt, spielen vier im Mittelalter¹³. Und Felix Dahns „Ein Kampf um Rom“, ein breiter Roman um den Untergang des Gotenreiches,

¹⁰ Vgl. Georg BAUMGARTNER, Schloß Hohenschwangau. Eine Untersuchung zum Schloßbau der Romantik (Beiträge zur Kunstwissenschaft 15, München 1987) 54 ff. (zu den von Maximilian II. veranlaßten Um- und Neubauten durch den Architekten Domenico Quaglio); Jürgen STRASSER, Wenn Monarchen Mittelalter spielen. Die Schlösser Pierrefonds und Neuschwanstein im Spiegel ihrer Zeit (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 289, Stuttgart 1994), wo das von Viollet-le-Duc im Auftrag Napoleons III. seit 1858 rekonstruierte Pierrefonds im Vordergrund steht; Michael PETZET, Gebaute Träume. Die Schlösser Ludwigs II. von Bayern (München 1995) 45–124. Zur Wartburg siehe unten Anm. 24.

¹¹ Die Literatur zum historistischen Kunststil ist unübersichtlich geworden. Einige Standardwerke: Megan B. ALDRICH, Gothic Revival (London 1994) mit überwiegend englischen und einigen amerikanischen Beispielen; Rossanna BOSSAGLIA, Valerio TERRAROLI (Hgg.), Il neogotico nel XIX e XX secolo, 2 Bde. (Atti del convegno, Pavia 25–28 settembre 1985, Milano 1989); Roland RECHT (Hg.), Survivances et réveil de l'art gothique (L'art et les révolutions. Actes du XXVIIe congrès international d'histoire de l'art, Strasbourg, 1–7 septembre 1989. Bd. 6, Strasbourg 1992); Hermann FILLITZ (Hg.), Der Traum vom Glück. Die Kunst des Historismus in Europa. Katalog der Ausstellung, Wien 1996/97 (Wien 1996); Gerbert FRODL (Hg.), 19. Jahrhundert (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, hg. von Hermann FILLITZ, Bd. 5, München 2002). Als zwei Beispiele: Charlotte KRANZ-MICHAELIS, Rathäuser im deutschen Kaiserreich 1871–1918 (Materialien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 23, München 1976), wo hauptsächlich über die Rathäuser von Kiel und Hannover gehandelt, aber eine Übersicht über die meisten der anderen geboten wird; Ekkehard MAI (Hg.), Das Rathaus im Kaiserreich. Kunstpolitische Aspekte einer Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts (Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich 4, Berlin 1982), darin u.a. Jürgen PAUL, Das „Neue Rathaus“. Eine Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts, 29–90, und als markantes neogotisches Beispiel Winfried NERDINGER, Birgit STENGER, Das Münchener Rathaus. Architektur zwischen Politik, Ehrgeiz, Intrige, 151–178; Ulrich KRINGS, Bahnhofarchitektur. Deutsche Großstadt-Bahnhöfe des Historismus, 2 Bde. (Diss. München 1981), besonders zu den „mittelalterlichen“ Bauformen des Schlesischen Bahnhofes und des Stettiner Bahnhofes in Berlin und des Bahnhofes in Metz.

¹² Joseph Victor von SCHEFFEL, Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert (Berlin 1855). Vgl. Rolf SELBMANN, Der Dichter und seine Zeit. Joseph Viktor von Scheffel und das 19. Jahrhundert, in: Zs. f. Geschichte des Oberheins 126 (1978) 284–302; Hansmartin SCHWARZMAIER, Hadwig und Ernst II. Schwäbische Herzogsbilder zwischen Geschichtsforschung, Legende und Dichtung, in: Frühmittelalterliche Studien 36 (2002) 285–315, bes. 311 ff.

¹³ Gustav FREYTAG, Die Ahnen, 6 Bde. (Leipzig 1872–1880).

1876 in vier Bänden erschienen, gehörte noch in meiner Kindheit zu den viel gelesenen Romanen der Jugend- und Erwachsenenliteratur und hatte damals schon die Millionengrenze bei der Auflagenzahl überschritten¹⁴. Die Rezeption des Mittelalters in der Literatur entwickelt sich folgerichtig zu einem beachtlichen Zweig der Literaturwissenschaften¹⁵. Daß das Phänomen nicht auf die deutsche Literatur beschränkt ist, weiß man seit langem. Gerade in der englischen und französischen Literatur, im Film, in der Musik und anderen Medien spielt das Mittelalter seit dem 18. Jahrhundert bis in die Jetztzeit eine Rolle, die weit über andere Vergangenheitsprojektionen hinausreicht¹⁶. Das Nibelungenlied erfuhr innerhalb weniger

¹⁴ Felix DAHN, *Ein Kampf um Rom*, 4 Bde. (Leipzig 1876); Hartmut EGGERT, *Studien zur Wirkungsgeschichte des deutschen historischen Romans 1850–1875* (Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts 14, Frankfurt/M. 1971) 89ff. weist darauf hin, daß die eigentliche Mittelalter-Welle erst nach der Reichsgründung einsetzte. Vorher lag der thematische Schwerpunkt im 18. Jahrhundert und in der napoleonischen Zeit. Vgl. DERS., *Der historische Roman des 19. Jahrhunderts*, in: Helmut KOOPMANN (Hg.), *Handbuch des deutschen Romans* (Düsseldorf 1983) 342–345; DERS., *Historischer Roman*, in: Harald FRICKE (Hg.), *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2 (Berlin 2000) 53–55; Michel BARIDON, *Recherches sur le roman historique en Europe, XVIII^e–XIX^e siècles* (Paris 1979); Hugo AUST, *Der historische Roman* (Sammlung Metzler 278, Stuttgart–Weimar 1994), bes. 85ff. (Scheffel, Stifter, Freytag, Meyer). Zu Freytags „Ahnen“ und Dahns „Kampf um Rom“ vgl. Rainer KIPPER, *Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich. Formen und Funktionen historischer Selbstthematisierung* (Formen der Erinnerung 11, Göttingen 2002) 85 ff., 118 ff.; zu Freytag auch Horst FUHRMANN, *Menschen und Meriten. Eine persönliche Portraitgalerie* (München 2001) 123 ff.; zu Dahn auch Arnold ESCH, *Ein Kampf um Rom*, in: Etienne FRANÇOIS, Hagen SCHULZE (Hgg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1 (München 2001) 27–40, und DERS., „Una lotta per Roma“ di Felix Dahn. Un ‚luogo della memoria‘ per la gioventù tedesca dopo il 1871, in: Ludovico GATTO, Paola SUPINO MARTINI (Hgg.), *Studi sulle società e le culture del Medioevo per Girolamo Arnaldi* (Roma 2002) 183–194.

¹⁵ Peter WAPNEWSKI (Hg.), *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium* (Germanistische Symposien. Berichtsbände 6, Stuttgart 1986). Zwischen 1979 und 1990 veranstaltete das Institut für Germanistik der Universität Salzburg fünf Symposien zur Mittelalter-Rezeption. Vgl. den zuletzt erschienenen Band: Ulrich MÜLLER, Kathleen VERDUIN (Hgg.), *Gesammelte Vorträge des V. Salzburger Symposions* (Burg Kaprun 1990) (Mittelalter-Rezeption 5 = Göppinger Arbeiten zur Germanistik 630, Göppingen 1996).

¹⁶ Vgl. Reinhold GRIMM (Hg.), *Mittelalter-Rezeption. Zur Rezeptionsgeschichte der romanischen Literaturen des Mittelalters in der Neuzeit* (Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters, Begleitreihe 2, Heidelberg 1991) mit dem in unserem Zusammenhang besonders relevanten Abschnitt über das 19. Jahrhundert (181–260, darin u.a. die Beiträge von Friedrich WOLFZETTEL, *Französische Mediävistik im 19. Jahrhundert. Zur widersprüchlichen Aufwertung des Mittelalters*, 181–191, und Dirk HOEGES, *Der Kampf um die Geschichte. Das Mittelalter in Restauration und Julimonarchie*, 227–242); Janine R. DAKIN, *The Middle Ages in French Literature 1851–1900* (London 1973); Charles RIDOUX, *Évolution des études médiévales en France de 1860 à 1914* (Nouvelle bibliothèque du moyen âge 56, Paris 2001), bes. 96 ff., wo das Mittelalterbild der Literaten dargestellt wird. Die umfassendste Studie mit insgesamt 1187 Seiten ist Isabelle DURAND-LE GUERN, *Le Moyen Âge des romantiques* (Rennes 2001), die weit über Frankreich hinausreicht und eine gesamteuropäische literarische Analyse bietet, die die quasi-mythischen Personen Karl den Großen, Ludwig XI. und Johanna von Orléans ins Blickfeld zieht. Kevin MORRIS, *The Image of the Middle Ages in Romantic and Victorian Literature* (London 1984); Sabine PRITZKULEIT, *Die Wiederent-*

Jahrzehnte eine völlige Umwertung. Friedrich II. von Preußen hatte 1784 gesagt, es sei *nicht einen Schuß Pulver werth und verdiente nicht aus dem Staub der Vergessenheit gezogen zu werden*. Er selbst würde in seiner Bibliothek *dergleichen elendes Zeug nicht dulden sondern herausschmeißen*. Goethe empfahl es hingegen knapp vor seinem Tod im Jahre 1828 der deutschen Nation mit den Worten: *Jedermann sollte es lesen*. Mit tatkräftiger Förderung durch das neue Fach der Germanistik an den reformierten Universitäten, das überwiegend mediävistisch orientiert war, wurde es zum deutschen Nationalepos und somit ein Katalysator vaterländischer Identität und Legitimation¹⁷. Mehr als die Hälfte der Opern von Richard Wagner, um hier nur einen einzigen Komponisten des 19. Jahrhunderts zu nennen, spielt im Mittelalter¹⁸. Die Malerei der Nazarener entdeckte das Mittelalter, die Historienmalerei hatte eine ausgesprochene Vorliebe für Episoden aus der mittelalterlichen Geschichte¹⁹. Die Neuscholastik und speziell der Neu-Thomismus prägten

deckung des Ritters durch den Bürger. Chivalry in englischen Geschichtswerken und Romanen, 1770–1830 (Trier 1991); Marie-Françoise ALAMICHEL, Derek BREWER (Hgg.), *The Middle Ages after the Middle Ages in the English Speaking World* (Cambridge 1997); Elizabeth A. FAY, *Romantic Medievalism. History and the Romantic Literary Ideal* (London 2002); Leslie J. WORKMAN veranstaltete an amerikanischen, z.T. an englischen Universitäten eine Reihe von Symposien, deren Ergebnisse als „Studies in Medievalism“ herauskamen. Die jüngsten Bände: DIES. (u.a. Hgg.), *Medievalism and the Academy*, 2 Bde. (Studies in Medievalism 9, 10, Cambridge 1999/2000).

¹⁷ Peter WAPNEWSKI, Das Nibelungenlied, in: FRANÇOIS–SCHULZE (Hgg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, 159–169, das Zitat nach Wolfgang FRÜHWALD, Wandlungen eines Nationalmythos. Der Weg der Nibelungen ins 19. Jahrhundert, in: Dieter BORCHMEYER (Hg.), *Wege des Mythos in der Moderne. Eine Münchner Ringvorlesung* (München 1987) 15–40, hier 20 f.; Johann Wolfgang von GOETHE, *Werke*. Hamburger Ausgabe, Bd. 12 (München 1981) 349. Vgl. auch Joachim HEINZLE, Das Nibelungenlied. Eine Einführung (Fischer TB 11843, Frankfurt 1996) bes. 99 ff. Zum Nibelungenlied im 19. und 20. Jahrhundert vgl. Helmut BRACKERT, Nibelungenlied und Nationalgedanke. Zur Geschichte einer deutschen Ideologie, in: *Mediaevalia litteralia*. Festschrift für Helmut de Boor zum 80. Geburtstag (München 1971) 343–364; Werner WUNDERLICH, Der Schatz des Drachentödlers. Materialien zur Wirkungsgeschichte des Nibelungenliedes (Literaturwissenschaft – Geisteswissenschaft 30, Stuttgart 1977); Herfried MÜNKLER, Wolfgang STORCH (Hgg.), *Siegfrieden. Politik mit einem deutschen Mythos* (Berlin 1988); Joachim HEINZLE, Anneliese WALDSCHMIDT (Hgg.), *Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert* (Frankfurt/M 1991), darin bes. Klaus von SEE, Das Nibelungenlied – ein Nationalepos ?, 43–110.

¹⁸ Vgl. Ursula und Ulrich MÜLLER (Hgg.), *Richard Wagner und sein Mittelalter* (Wort und Musik 1, Salzburg 1989), mit dem wichtigsten Beitrag von Volker MERTENS, Richard Wagner und das Mittelalter, 9–84 (überarbeitete Fassung seines Beitrages in: Ulrich MÜLLER, Peter WAPNEWSKI (Hgg.), *Richard-Wagner-Handbuch* [Stuttgart 1986] 19–59), wiederaufgenommen von DEMS., Das Nibelungenlied, Richard Wagner und kein Ende, in: Joachim HEINZLE, Klaus KLEIN, Ute OBHOF (Hgg.), *Die Nibelungen. Sage – Epos – Mythos* (Wiesbaden 2003) 459–496. Vgl. auch mehrere einschlägige Beiträge in: Ulrich MÜLLER, Oswald PANAGL, Ring und Gral. Texte, Kommentare und Interpretationen zu Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen“, „Tristan und Isolde“, „Die Meistersinger von Nürnberg“ und „Parsifal“ (Würzburg 2002).

¹⁹ Vgl. Werner HAGER, *Geschichte in Bildern. Studien zur Historienmalerei des 19. Jahrhunderts* (Hildesheim 1989) bes. 315ff.; Friedrich GROSS, *Jesus, Luther und der Papst im Bilderkampf*

die Ausbildung der katholischen Theologen vom frühen 19. Jahrhundert bis an den Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils²⁰. Der Rückgriff auf das Mittelalter ist ein gesamteuropäisches Phänomen, aber in den einzelnen Kulturnationen erfolgte er unter verschiedenen Voraussetzungen und Absichten. In Frankreich zum Beispiel diente er nach dem Trauma der Französischen Revolution allen Gruppen zur Rechtfertigung und Selbstvergewisserung, den Anhängern des *ancien régime* zur Verherrlichung der starken Königsherrschaft und der blühenden Kirche, den Republikanern zum Aufzeigen laizistischer Bewegungen in der Epoche beginnender Volksherrschaft, allen jedoch zum Preis von Frankreichs Größe und zur Besinnung auf die Anfänge der Nation, wobei einzelne Figuren wie Ludwig der Heilige oder Jeanne d'Arc einen prominenten Platz in der Vorstellungswelt einnahmen²¹. Diese oberflächliche Aufzählung soll mit zwei Bereichen abgeschlossen werden, die uns näher an das eigentliche Thema, an das vorbildhafte Mittelalter in der Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, heranführen. Der eine betrifft die von der Mittelalter-Vorstellung geprägte identitätsstiftende Selbstdarstellung der maßgeblichen politischen und kulturellen Eliten in Denkmälern und patriotischen Feiern, der andere eine immer wieder handlungsleitende Präsenz des Mittelalters bei den politisch Herrschenden des 19. Jahrhunderts.

Der Sieg über das napoleonische Frankreich nährte vielfältige Hoffnungen auf einen Neuanfang deutscher Geschichte. Trotz der enttäuschenden Realität des aus dem Wiener Kongreß hervorgegangenen Deutschen Bundes blieb die Erwartung künftiger Größe und nationaler Sammlung erhalten. Ausdruck dessen sollte ein Denkmal der Nation bilden, das dem Selbstverständnis des deutschen Volkes entsprechen hätte können. Auf der Suche nach adäquater Form wies Josef Görres schon 1814 auf den Kölner Dom hin, der seit Jahrhunderten als Torso am Rhein stand. Es galt fortzuführen, was im Mittelalter begonnen worden war, und damit ein Symbol des nationalen Neubeginnes zu schaffen. In der umfangreichen

1871–1918. Zur Malereigeschichte der Kaiserzeit (Marburg 1989) bes. 88 ff. (zur Lutherzeit als wichtiges Thema der Historienmalerei); Sabine FASTERT, Die Entdeckung des Mittelalters. Geschichtsrezeption in der nazarenischen Malerei des frühen 19. Jahrhunderts (Kunstwissenschaftliche Studien 86, München 2000).

²⁰ Vgl. Peter WALTER, Neuscholastik, Neothomismus, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7 (31998) 779–782.

²¹ Vgl. Christian AMALVI, *Le goût du moyen âge* (Civilisations et mentalités, Paris 2002); Gerd KRUMEICH, *Jeanne d'Arc in der Geschichte. Historiographie – Politik – Kultur* (Sigmaringen 1989). Vgl. auch Jürgen VOSS, *Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs. Untersuchungen zur Geschichte des Mittelalterbegriffes und der Mittelalterbewertung von der zweiten Hälfte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts* (München 1972), und Anne DION-TENENBAUM, *Le Moyen Age vu par le XIX^e siècle* (Paris 1987); weiters Reinhard ELZE, Pierangelo SCHIERA (Hgg.), *Italia e Germania. Immagini, modelli, miti fra due popoli nell'Ottocento: il Medioevo. Das Mittelalter. Ansichten, Stereotypen und Mythen zweier Völker im 19. Jahrhundert: Deutschland und Italien* (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Contributi 1, Bologna–Berlin 1988), mit mehreren Beiträgen.

Publizistik, die dem tatsächlichen Beginn des Baues im Jahre 1842 vorausging und ihn bis zur Vollendung im Jahre 1880 begleitete, wurden die Grundthemen des Erneuerungsgedankens variiert: Durch die Wiedererweckung der Reichsidee, durch den Rückgriff auf das Kunstschaffen des Mittelalters und durch die Kraft der christlichen Religion sollte das deutsche Volk zu jener herrschenden Rolle zurückfinden, die es im Mittelalter besessen hatte²². Die zahlreichen anderen Fertigstellungen, Um- und Rückbauten und Ergänzungen mittelalterlicher Dome in Deutschland zielten nicht nur auf die Restauration kirchlicher Größe, sondern neben dem fürstlichen Prestige der Geldgeber auch auf politisches Selbstbewußtsein. Die Geschichte der Dome von Regensburg, Bamberg, Speyer, Trier, Magdeburg, Bremen und des Ulmer Münsters im 19. Jahrhundert gehört auch zur Geschichte der nationalen Repräsentation²³. In gleicher Weise gilt dies für die auf das Mittelalter hin orientierten zahlreichen weltlichen Denkmale, für welche hier nur die thüringische Wartburg, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser und die Wiederherstellung der Goslarer Kaiserpfalz genannt seien²⁴.

Bei den patriotischen Feiern des 19. Jahrhunderts, die in Analogie zu den zahlreichen Gedenk- und Festtagen der Französischen Revolution ihren festen Platz im

²² Vgl. Thomas NIPPERDEY, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: HZ 206 (1968) 529–585, wiederabgedruckt in: DERS., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte (Göttingen 1976) 133–173; Hugo BORGER (Hg.), Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung. Katalog der Ausstellung, Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln 1980/81, 3 Bde. (Köln 1980), darin besonders Georg GERMANN, Der Kölner Dom als Nationaldenkmal, Bd. 2, 161–168; Nicola BORGER-KEWELOH, Die mittelalterlichen Dome im 19. Jahrhundert (München 1986) bes. 37 ff.; Arnold WOLFF, Die Baugeschichte der Vollendung des Kölner Doms, in: FILLITZ (Hg.), Der Traum vom Glück, Bd. 1, 113–125. Im breiteren Rahmen vgl. Ludger KERSEN, Das Interesse am Mittelalter im deutschen Nationaldenkmal (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 8, Berlin–New York 1975) bes. 16 ff.; für die Zeit nach 1871, als das Mittelalter bei der Themenwahl der Denkmäler eine geringere Rolle spielte, vgl. Reinhard ALINGS, Monument und Nation. Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal. Zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich 1871–1918 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 4, Berlin–New York 1996).

²³ BORGER-KEWELOH, Die mittelalterlichen Dome, passim.

²⁴ KERSEN, Das Interesse am Mittelalter, 49 ff., 97 ff., 105 ff., Zur Wartburg vgl. Wolfgang ALBRECHT, Hier wohn' ich nun, Liebste, ... Die Wartburg in Literatur und Kunst von Goethe bis Wagner, 1749–1849 (Schriften der Wartburg-Stiftung Eisenach 5, Eisenach 1986); Jutta KRAUSS, Die Wiederherstellung der Wartburg im 19. Jahrhundert (Eisenach 1990); Günter SCHUCHARDT, Die Wartburg. Eisenach (Leipzig² 1995); Uwe HOELSCHER, Die Kaiserpfalz Goslar (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 43, Bielefeld 1996 = Ndr. Berlin 1927); Monika ARNDT, Die Goslarer Kaiserpfalz als Nationaldenkmal. Eine ikonographische Untersuchung (Hildesheim 1976). Die von Hermann Wislicenus zwischen 1879 und 1897 ausgemalte Halle stellt zahlreiche Szenen der mittelalterlichen Kaisergeschichte dem Einzug Kaiser Wilhelms I. in Goslar 1875 gegenüber. Monika ARNDT, Das Kyffhäuser-Denkmal. Ein Beitrag zur politischen Ikonographie des Zweiten Kaiserreichs, in: Wallraff-Richartz-Jahrbuch 40 (1978) 75–127 (bei den Entwürfen, die noch rekonstruierbar sind, kam immer auch ein Barbarossa-Denkmal vor); Gunther MAI (Hg.), Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument (Köln 1997).

kulturellen Gedächtnis einnahmen, spielen im deutschen Sprachraum Festzüge mit ihren historischen Anspielungen und theatralischen Wiederbelebungen eine große Rolle. Als vorbildhafte Epochen der Vergangenheit werden fast durchwegs das Zeitalter der Reformation, aber auch das Mittelalter ausgewählt und dienen nicht nur zur Kostümierung, sondern zur Verlebendigung eines ruhmreichen Vorbildes²⁵. Aber auch andere patriotische Festakte verwenden als Stilmittel die Erinnerung an ein glorreiches Mittelalter. Ein signifikantes Beispiel ist eine vom deutschen Kaiser Wilhelm I. persönlich angeordnete und in ihrer Gestaltung bestimmte Festvorstellung in der Oper am 17. Juni 1871, die den Sieg über Frankreich und die Gründung des deutschen Kaiserreiches feiern sollte. Nur geladene Gäste waren zugelassen. Die beiden szenischen Teile „Zur Heimkehr“ von Julius Rodenberg und „Barbarossa“ von Julius Hein operierten mit einem symbolbeladenen Mittelalter, das sich die politischen Akteure und Zuschauer als undeutliches, aber allen Interpretationen offenes Vorbild zurechtlegten²⁶. Aber auch in Österreich, dessen patriotische Feiern überwiegend auf die habsburgische Dynastie ausgerichtet waren, verwendeten die Organisatoren Elemente des Mittelalters, die als Symbole offensichtlich mehr taugten als solche aus späteren Epochen. Der große Wiener Festzug des Jahres 1879 zur Feier der Silbernen Hochzeit des Herrscherpaares diene hier als Exempel. Eine private Initiative wurde von der Gemeinde Wien sofort aufgegriffen, sodaß man das riesenhafte Unternehmen als bürgerliche Selbstdarstellung interpretieren konnte. Seine künstlerische Planung und Gestaltung wurde dem Maler Hans Makart anvertraut. Er fand sein Vorbild in Dürers 1512 begonnenen „Triumphzug Kaiser Maximilians I.“. Überwiegend im Stil und in Kostümen des deutschen Spätmittelalters und der beginnenden Renaissance nahmen etwa 14.000 Personen und zahlreiche Festwagen daran teil. Seine Rückprojektion war die Blütezeit der spätmittelalterlichen Stadt, in der sich die Bürger Wiens wiederzufinden trachteten²⁷.

Die Mittelalter-Vorstellungen der preußischen Könige und deutschen Kaiser des 19. Jahrhunderts sind jüngst von Frank-Lothar Kroll untersucht worden²⁸. Da-

²⁵ Wolfgang HARTMANN, *Der historische Festzug. Seine Entstehung und Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert* (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 35, München 1976) bes. 144ff.; Dieter DÜDING, Peter FRIEDEMANN, Paul MÜNCH, *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg* (Reinbek b. Hamburg 1988); Michael MITTERAUER, *Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage*, in: Emil BRIX, Hannes STEKL (Hgg.), *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa* (Wien-Köln-Weimar 1997) 23–90; Sabine BEHRENBECK, Alexander NÜTZENADEL (Hgg.), *Inszenierungen des Nationalstaates. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71* (Kölner Beiträge zur Nationsforschung 7, Köln 2000).

²⁶ Arno BORST, *Barbarossa 1871*, in: DERS., *Reden über die Staufer* (Frankfurt/M. 1978) 91–178.

²⁷ Martin HECHER, *Hans Makart und der Wiener Festzug von 1879* (Diss. Wien 1986); Werner TELESKO, *Die Wiener historischen Festzüge von 1879 und 1908. Zum Problem der dynastischen Identitätsfindung des Hauses Österreich*, in: *Wiener Geschichtsblätter* 51 (1996) 133–146.

²⁸ Frank-Lothar KROLL, *Politische Romantik und romantische Politik bei Friedrich Wilhelm IV.*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 36 (1987) 94–106; DERS., *Herr-*

nach vollzog sich die Hinwendung zum Mittelalter, die im 19. Jahrhundert weite Kreise der politisch engagierten deutschen Öffentlichkeit erfaßte, auch im preußischen Königshaus, allerdings mit unterschiedlicher Intensität. Einem Desinteresse bei Friedrich Wilhelm III. und Wilhelm I. standen enthusiastische Mittelalter-Neigungen bei Friedrich Wilhelm IV. und dem Kurzzeit-Kaiser Friedrich III. und Wilhelm II. gegenüber. Der Mittelalter-Bezug trat bei jenen preußischen Königen am stärksten hervor, die der deutschen Nationalidee mit Interesse und Sympathie begegneten, vor und nach der Reichsgründung von 1871. Auch bei ihnen wurde die Mittelalter-Rezeption zum Vehikel der Nationalbewegung, zum Teil auch als legitimierender Absicherung dynastischer Herrschaft. Daß auch der Reichskanzler Otto von Bismarck das Mittelalter bei passender Gelegenheit in seine Argumentation einbezog und mythengetränkte Stimmung erzeugte, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß er von mittelalterlichen Vorbildern für die Gestaltung seiner Politik sehr wenig hielt. Aber immerhin: Sein im Reichstag beim heraufziehenden Kulturkampf am 14. Mai 1872 gedonnertes *Nach Canossa gehen wir nicht* gehört zu seinen bekanntesten Aussprüchen. Schon im selben Jahr wurde er in die siebente Auflage von Büchmanns „Geflügelten Worten“ aufgenommen²⁹. Einige Jahre später ließ sich Bismarck die Darstellung des büßenden Heinrich IV. vor dem Burgtor von Canossa von Hermann Freihold Plüddemann (1877) im Arbeitszimmer seines Hauses in Varzin als Türvorhang aufhängen³⁰. Im 1884 begonnenen Bau des Berliner Reichstages ließ der Architekt Paul Wallot in der südlichen Eingangshalle acht überlebensgroße Bronzestandbilder von mittelalterlichen Kaisern zwischen Karl dem Großen und Maximilian I. aufstellen. Er selbst kommentierte dies folgendermaßen: *Gedanklich sind hier die geschichtlichen Beziehungen zum alten deutschen Kaiserreiche zum Ausdruck gebracht*. Hingegen wurde das Projekt der nördlichen Eingangshalle, wo deutsche Geistesgrößen aufgestellt werden sollten, nie verwirklicht³¹.

schaftslegitimierung durch Traditionsschöpfung. Der Beitrag der Hohenzollern zur Mittelalter-Rezeption im 19. Jahrhundert, in: HZ 274 (2002) 61–85. Vgl. auch Gerd-H. ZUCHOLD, Friedrich Wilhelm IV. und das deutsche Mittelalter: Die Nibelungen. Die Heldensage als Bedeutungsträger staatshistorischen Denkens des Monarchen, in: Peter KRÜGER, Julius SCHOEPS (Hgg.), Der verkannte Monarch. Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit (Potsdam 1997) 159–180.

²⁹ Harald ZIMMERMANN, Der Canossagang von 1077. Wirkungen und Wirklichkeit (Akad.d.Wiss. u. Lit. zu Mainz. Abhandl. d. geistes- und sozialwiss. Kl. 1975, Nr. 5, Wiesbaden 1975) 3–18; Otto Gerhard OEXLE, Canossa, in: Etienne FRANÇOIS, Hagen SCHULZE (Hgg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1 (München 2001) 56–67. Die gesamte Rede in: Otto Fürst von Bismarck, Die großen Reden, hg. u. eingel. v. Lothar GALL (Frankfurt/M. 1984), das Zitat 131.

³⁰ OEXLE, Canossa, 66.

³¹ Bernd ROECK, Der Reichstag, in: Etienne FRANÇOIS, Hagen SCHULZE (Hgg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1 (München 2001) 138–155, das Zitat 148; vgl. Michael S. CULLEN, Der Reichstag. Parlament, Denkmal, Symbol (Berlin 1995) 283.

Der hohe Rang des Mittelalters in der deutschsprachigen Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts wurde oft thematisiert und hinreichend erklärt³², sodaß das Folgende mehr den Charakter einer Synthese als Ergebnis eigener Forschungen aufweist. Auf Verständnis möge stoßen, daß von den zahlreichen erwähnenswerten Autoren nur wenige genannt werden, um Monotonie zu vermeiden. Mit dem 19. Jahrhundert ist die Epoche zwischen dem Wiener Kongreß und dem Beginn des Ersten Weltkrieges gemeint, als Nationalgeschichtsschreibung bezeichne ich die Darstellung der Geschichte des Staatsganzen und belasse die begleitenden Begriffe „Volk“, „Nation“, „Reich“ absichtlich im Diffusen, weil sie sich auch im 19. Jahrhundert einer verbindlichen Definition entzogen. Der Vergleich zwischen Deutschland und Österreich erfolgt konsekutiv. Die streng chronologische Anordnung wird manchmal zugunsten einer thematischen verlassen.

I. DEUTSCHLAND

Die Wende zum Mittelalter entsteht aus der romantischen Verklärung von Jahrhunderten, die als gemüthhaft, echt, tugendreich, sittlich und geheimnisvoll und viel näher an der heilen Welt erachtet wurden. Dies erlaubte eine Abkehr von der kalten Rationalität der Aufklärung, die im „finsternen“ Mittelalter nur religiösen Fanatismus, Barbarei und einfältige Dummheit gesehen hatte. Die Romantik war von den unverdorbenen Anfängen begeistert und übertrug diesen Enthusiasmus folgerichtig auf die Geschichte der einzelnen Völker, deren Frühzeit die besondere Aufmerksamkeit erregte. Den goldenen Anfängen einer jeden Gemeinschaft gilt immer das tiefere Interesse. Die Wende zum Mittelalter entsprang aber auch der tiefen Hoffnung gebildeter und politisch interessierter Kreise, aus einer als vorbildhaft empfundenen Epoche ein Modell für den geeinten, starken, ruhmreichen Nationalstaat entwickeln zu können. Der Nationalgeschichte kam die Aufgabe zu, politische Vorbilder zu schildern, an deren Größe und erfolgreichem Handeln sich der gesamtstaatliche Patriotismus entzünden könnte. Die tiefe Demütigung der meisten deutschen Staaten durch das geeinte napoleonische Frankreich und die weit verbreitete Unzufriedenheit mit der eigenen nationalen Geschichte im Vergleich zu den erfolgreichen Geschichten etwa Englands und Frankreichs ließen nach einer nationalen Alternative suchen, die anscheinend im Mittelalter schon einmal existiert hatte. Man erwartete sich die Stärkung des nationalen Bewußtseins aus der Betrachtung der deutschen Frühzeit, die die Beantwortung präziser Fragen nach der Zugehörigkeit zur deutschen Nation und nach der Ausdehnung

³² Alexander DEISENROTH, Deutsches Mittelalter und deutsche Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert. Irrationalität und politisches Interesse in der deutschen Mediävistik zwischen aufgeklärtem Absolutismus und erstem Weltkrieg (Reihe der Forschungen 11, Rheinfelden 1983) enthält wohl viele Hinweise, ist aber im sozial-kämpferischen Ton gehalten und deshalb nur bedingt brauchbar.

eines Staates oder Reiches dieser Nation ersparte. „Die deutsche Zukunft war das deutsche Mittelalter“ (Hagen Schulze)³³. Damit erweist sich die Wende zum Mittelalter im 19. Jahrhundert als eine Erfindung der Tradition, wie dies Eric Hobsbawm genannt hat, eine gezielte Herstellung von Kontinuitäten zu einer für gegenwärtige Erfordernisse passenden, oft aber konstruierten und neu interpretierten historischen Vergangenheit³⁴.

1. In den Jahren 1823 bis 1825 erschienen die sechs Bände der „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit“ des Berliner Professors Friedrich von Raumer. Sie waren in großer Hingabe an die Idee des alten Kaisertums und Reiches geschrieben und zeigten das gefühlsbetonte Verhältnis des Autors zum Mittelalter. Die Bemühungen der staufischen Könige und Kaiser um den Staat standen im Mittelpunkt der vielgelesenen Bände und die Dramatik von Aufstieg und Untergang kam dem nationalen Pathos des Publikums entgegen. In diesem Geschlecht schienen sich zahlreiche der politischen Aspirationen verwirklicht zu haben³⁵. Dieses Werk begründete die ununterbrochene Stauferbegeisterung des 19. Jahrhunderts, die nicht nur einen Strom von wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern auch zahlreiche Dramen, Epen und historische Romane hervorbrachte³⁶. 1826 erschien aber auch der erste Band der *Scriptores* in der mittlerweile auf über 350 Bände angewachsenen Sammlung der *Monumenta Germaniae Historica*, die der Mittelalterbegeisterung des 19. Jahrhunderts eine andere, sehr seriöse, sehr wissenschaftliche Ausrichtung gaben und maßgeblich zur Weltgeltung der deutschen Mediävistik bis zum Ersten Weltkrieg und darüber hinaus beitrugen. Die auf Anregung des Freiherrn vom Stein im Jahre 1819 gegründete *Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* setzte sich zum Ziel, einwandfreie Editionen von Quellen zur mittelalterlichen deutschen Geschichte einer Leserschaft zur Verfügung zu stellen, die daraus Vaterlandsliebe und Eifer für die großen Vorbilder der

³³ Hagen SCHULZE, Probleme einer deutschen Geschichte, in: Herwig WOLFRAM, Walter POHL (Hgg.), Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung (Veröff. d. Komm. f. d. Geschichte Österreichs 18, Wien 1991) 85–98, hier: 91. Vgl. auch den Überblick von Wolfgang J. MOMMSEN, Deutsche Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, in: Arnold ESCH, Jens PETERSEN (Hgg.), Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands. Wissenschaftl. Kolloquium zum hundertjährigen Bestehen des Deutschen Historischen Instituts in Rom (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 71, Tübingen 1989) 70–107.

³⁴ Eric HOBBSBAMM, Terence RANGER (Hgg.), *The Invention of Tradition* (Cambridge 21992) 1–14.

³⁵ Vgl. Heinrich Ritter von SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, Bd. 1 (München–Salzburg 1950) 225 f.; Arno BORST, Die Staufer in der Geschichtsschreibung, in: DERS., Reden über die Staufer (Frankfurt am Main 1978) 83 f.

³⁶ Vgl. Walter MIGGE, Die Staufer in der deutschen Literatur seit dem 18. Jahrhundert, in: Die Zeit der Staufer. Katalog der Ausstellung, Stuttgart 1977 (Stuttgart 1977) 275–286; Hartmut BOOCKMANN, Ghibellinen oder Welfen, Italien- oder Ostpolitik. Wünsche des deutschen 19. Jahrhunderts an das Mittelalter, in: *Italia e Germania*, 131 ff., wiederabgedr. in: DERS., Wege ins Mittelalter. Historische Aufsätze, hg. v. Dieter NEITZERT, Uwe ISRAEL, Ernst SCHUBERT (München 2000) 397–413.

nationalen Frühzeit gewinnen sollte. *Sanctus amor patriae dat animum* lautet auch heute noch die in jedem Band abgedruckte Devise. Die wechselhafte Geschichte der *Monumenta Germaniae Historica*, ihre schleppenden Anfänge, die erfolgreichen Jahrzehnte der Ära Georg Heinrich Pertz und Johann Friedrich Boehmer, die Krise nach deren Ausscheiden und die neue Organisationsform der Zentralkommission ab 1875, die Blütezeit bis zum Ersten Weltkrieg, all dies braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden³⁷. Es soll aber festgehalten werden, daß ein breiter Strom der deutschen Mediävistik im 19. Jahrhundert die Quellenedition auf höchstem Niveau nach der kritischen Methode der Philologie trug und deshalb viel Energie von der Geschichtsdarstellung abgezweigt wurde. Alle Mediävisten, die etwas auf sich hielten, wollten eine *Monumenta*-Edition vorlegen. Von nationalem Pathos waren sie fast alle erfüllt und erachteten die mittelalterliche Epoche als Höhepunkt deutscher Geschichte. Oft war die Nationalgeschichtsschreibung bis zum Ende der staufischen Periode ihr Programm, aber die Quellenkritik und die vielen hervorragenden Editionen modifizierten allmählich den nationalgeschichtlichen Ansatzpunkt. Es gab auch Mediävisten, die die Quellenarbeit für ihr eigentliches Metier hielten und auf die Geschichtsdarstellung herabblickten. Paul Fridolin Kehr, der den *Monumenta Germaniae Historica* von 1919 bis 1935 präsidierte, sah die Qualität der Historikerausbildung allein durch die Beherrschung der mittelalterlichen Hilfswissenschaften gegeben. „Reelle Historie“ nannte er diese Art der Geschichtsbeschäftigung, wohingegen er die Neuere und Neueste Geschichte gar den Lehrern an Mädchenlyzeen überlassen wollte³⁸. Diese Betonung der scheinbar objektiven Quellenarbeit sollte die Geschichtsforschung in die Nähe der „exakten“ Naturwissenschaften bringen und ihr einen unanfechtbaren Grad der Verlässlichkeit verleihen.

2. Jüngst veröffentlichte Gerd Althoff ein Buch über die Ottonen, das den bezeichnenden Untertitel *Königsherrschaft ohne Staat* aufweist³⁹. Damit trägt er der in jüngerer Zeit vertieften Erkenntnis Rechnung, daß die konstitutiven Elemente moderner Staatlichkeit – Gesetzgebung, Verwaltung, Ämterorganisation, Gerichtswesen, Gewaltmonopol – in der dominierenden monarchischen Herrschaftsform

³⁷ Vgl. Harry BRESSLAU, *Geschichte der Monumenta Germaniae historica* (Hannover 1921, Ndr. 1994); Horst FUHRMANN, „Sind eben alles Menschen gewesen“. Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel der *Monumenta Germaniae Historica* und ihrer Mitarbeiter (München 1996) mit reicher Bibliographie; Raoul C. van CAENEGEM, *Introduction aux sources de l'histoire médiévale*. Nouv. éd. par L. JOUQUÉ (Corpus Christianorum, *Continuatio mediaevalis*, Turnhout 1997) 256f.

³⁸ Horst FUHRMANN, Paul Fridolin Kehr, in: DERS., *Menschen und Meriten. Eine persönliche Portraitgalerie* (München 2001) 174–212, hier 204; zu Kehrs wissenschaftlichem Hauptwerk vgl. Rudolf HIESTAND, *Die Italia Pontificia*, in: Reinhard ELZE, Arnold ESCH, *Das Deutsche Historische Institut in Rom 1888–1988* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 70, Tübingen 1990) 167–189.

³⁹ Gerd ALTHOFF, *Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat* (Kohlhammer-Urban TB 473, Stuttgart 2000).

des Mittelalters nicht ausreichend aufgefunden werden können. Die Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts hingegen war ausgesprochen auf den Staat fixiert und suchte in der deutschen Frühzeit jene Formen politischer Macht auszumachen, die ein Modell für den erträumten einheitlichen Nationalstaat abgeben hätten können. Damit war mittelalterliche Geschichte in erster Linie politische Geschichte, die um einen starken König, seine militärischen Auseinandersetzungen mit „unbotmäßigen“ Fürsten und äußeren Gegnern, seine Dominanz in der Kirche, seine Rolle im Rechtsleben und sein Verhältnis zu gesellschaftlichen Gruppen, etwa den Bürgern der entstehenden Städte, gruppiert wurde. Das klassische Beispiel für diese Form der Geschichtsdarstellung bildet wohl Wilhelm Giesebrechts „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ (5 Bde., 1855–1880), die hohe Auflagenziffern erreichte. Mit diesem Werk kam der seit 1861 in München lehrende Mecklenburger nach dem Scheitern des Kaiserstaates im Jahre 1848/49 im Zeitalter eines unwiderstehlichen Nationalgedankens einem breiten gebildeten Publikum entgegen, das in der Betrachtung der mittelalterlichen Kaiser Erbauung und Ermutigung durch eine glorreiche Zeit der Einheit und Stärke erhoffte, ohne politische Handlungsanleitung daraus zu beziehen⁴⁰. Das Werk wollte der vaterländischen Erziehung der Jugend dienen und tatsächlich förderte es diffuses nationales Bewußtsein. Alles war auf die Personen gestellt, die Könige handeln kraftvoll oder schwach, treu oder rebellisch sind die Fürsten, während wirtschaftliche, gesellschaftliche oder kulturelle Verhältnisse ganz zurücktreten. Es ist bezeichnend, daß Giesebrecht seine Darstellung nur bis zum Sturz Heinrichs des Löwen im Jahre 1180 führte und damit die als Zeit der Dekadenz erachtete nach-staufische Periode des Spätmittelalters vermied. Ebenso bezeichnend ist, daß sich die Grundabsichten des Werkes nach der Reichsgründung von 1871 – der vierte Band erschien 1872 – nicht änderten. Der Traum vom kaiserlichen Mittelalter konnte auch in der Realität des deutschen Kaiserreiches fortgeführt werden, die ja weit weniger glorreich als das ferne Vorbild war. Den späteren Bänden kamen auch die quellenkritischen Fortschritte durch die *Monumenta Germaniae Historica* zugute, aber eine andere Ausrichtung als die der nationalen Gloriole gab Giesebrecht seinem Werk nicht. – Giesebrecht war in Berlin ein Schüler Leopold von Ranke gewesen und von diesem hatte er nicht nur den sorgfältigen Umgang mit den Quellen und das hohe Ethos der unparteilichen Wahrheitssuche gelernt, sondern auch die Fixierung auf die große politische Geschichte und den Staat als den Platz, auf dem sich die nationale Kultur verwirklichen konnte. Ranke wies dem Staat die Aufgabe zu, die bestehende Sozialordnung zu stabilisieren⁴¹. Der

⁴⁰ Zu Giesebrecht (1814–1889) vgl. Hermann HEIMPEL, in: NDB 6 (1964) 379–382. Den letzten Band bearbeitete sein Königsberger Schüler Bernhard von Simson.

⁴¹ Vgl. MOMMSEN, *Deutsche Geschichtswissenschaft*, 74ff. Zu Leopold von Ranke (1795–1886), besonders unter unserem Gesichtspunkt, vgl. Ernst SCHULIN, *Universalgeschichte und Nationalgeschichte bei Leopold von Ranke*, in: Wolfgang J. MOMMSEN (Hg.), *Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft* (Stuttgart 1988) 37–71; M. A. BARG, *Leopold von Ranke's Geschichtskonzeption aus der Sicht der heutigen Geschichtswissenschaft*, in: ebd., 223–263;

Lehrer und das große Vorbild Ranke streifte das Mittelalter nur in seinen Hauptwerken und kam in der knapp vor seinem Tod erscheinenden Weltgeschichte nur bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts, aber seine Wirkung auf die Mediävistik im 19. Jahrhundert sollte nicht unterschätzt werden. In seinen Vorlesungen und Übungen stand das Mittelalter im Vordergrund⁴². In den frühen Berliner Jahren organisierte er die beiden Bände der „Jahrbücher des deutschen Reiches unter dem sächsischen Hause“, bei der er seine besten Schüler einsetzte und sie eine streng chronologische, auf die Person des Herrschers und sein politisches Wirken bezogene Darstellung der Regierungszeit erstellen ließ⁴³. Dies wurde zum Vorbild für die „Jahrbücher der deutschen Geschichte“, die die 1858 auf Anregung Rankes von König Maximilian II. von Bayern ins Leben gerufene Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sogleich in ihr Programm aufnahm und die Ranke bis zu seinem Tode aufmerksam verfolgte. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges erschienen insgesamt 35 Bände, unter deren Autoren die besten und angesehensten Mediävisten deutscher Sprache aufscheinen. Die lange anhaltende Überzeugung vom nach-staufischen Niedergang des Mittelalters bewirkte wohl, daß diese auch heute noch unersetzten Bände nur bis zum Jahre 1233 reichen⁴⁴. Staat und Politik standen bei einem anderen Ranke-Schüler, dem aus Schleswig stammenden Georg Waitz (1813–1886), ebenfalls im Vordergrund. Zahlreiche Editionen und quellenkritische Arbeiten im Rahmen der *Monumenta Germaniae Historica*, deren Präsident er 1875 wurde, bilden den einen Teil seines wissenschaftlichen Werkes, der andere wird im wesentlichen von seiner zwischen 1844 und 1878 erschienenen achtbändigen „Deutschen Verfassungsgeschichte“ eingenommen, die bezeichnenderweise nur bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts reicht⁴⁵. Dieses auch heute noch wegen seines Materialreichtums unentbehrliche Werk belegt die bei al-

Wolfgang J. MOMMSEN, Ranke and the Neo-Rankean school in imperial Germany. State-oriented historiography as a stabilizing force, in: Georg G. IGGERS, James M. POWELL (Hgg.), Leopold von Ranke and the Shaping of the Historical Discipline (Syracuse 1990) 124–140; Ernst SCHULIN, Universal history and national history, mainly in the lectures of Leopold von Ranke, in: ebd., 70–81. In beiden Sammelbänden zahlreiche weitere einschlägige Aufsätze.

⁴² Leopold von RANKE, Weltgeschichte, 9 Bde. (Leipzig 1883–1888); SRBIK, Geist und Geschichte, Bd. 2, 265.

⁴³ Leopold von RANKE (Hg.), Jahrbücher des Deutschen Reichs unter dem Sächsischen Hause, 2 Bde. (Berlin 1837–1840).

⁴⁴ Friedrich BAETHGEN, Die Jahrbücher der Deutschen Geschichte, in: Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1858–1958 (Göttingen 1958) 70–81. Ausnahme: Alfred HESSEL, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter König Albrecht I. von Habsburg (München 1931), und als Zeichen, daß das Unternehmen nicht gestorben ist: Peter THORAU, König Heinrich (VII.), das Reich und die Territorien : Untersuchungen zur Phase der Minderjährigkeit und der „Regentschaften“ Erzbischof Engelberts I. von Köln und Herzog Ludwigs I. von Bayern (1211) 1220–1228 (Berlin 1998).

⁴⁵ Georg WAITZ, Deutsche Verfassungsgeschichte, 8 Bde. (Kiel 1844–1878). Zu seinem politischen Einfluß vgl. Thomas KLEINKNECHT, Mittelalterauffassung in Forschung und politischer Kontroverse. Zu den Beiträgen von James Bryce und Georg Waitz, in: Heinz DOLLINGER, Horst GRÜN-

len deutschen Mediävisten des 19. Jahrhunderts vorherrschende Überzeugung von der Kontinuität deutscher Geschichte seit den Germanen von tacitaischer Zeit an. Wie unbefangenen Waitz damit umging, zeigt beispielsweise die Überschrift des 2. Kapitels des ersten Buches, das der germanischen Frühzeit gewidmet war. Es lautet *Lebensweise u. Charakter des Volkes* und hat als Untertitel *Die Deutschen sind nicht rohe Wilde*. Die Überzeugung von der ungebrochenen Kontinuität zwischen den Germanen und den Deutschen hatte ihre Entsprechung in Frankreich, wo allein schon der Gleichklang des Namens die direkte Verbindung zwischen den Franken und den Franzosen nahelegte. Bis in unsere Tage ist das Bewußtsein verbreitet, man könne die Reihe der französischen Könige mit Chlodwig beginnen lassen⁴⁶. – Die Orientierung auf die hochmittelalterliche Nationalgeschichte hin, auf die Politik seiner Könige im weitgespannten Reich, dessen Grenzen in allen Himmelsrichtungen offen schienen und deshalb nationalen Träumereien entgegenkamen, bewirkte auch, daß die großen Reihen und Handbücher in diesem Stil konzipiert waren. Als ein Beispiel dienen die 23 Bände der „Bibliothek deutscher Geschichte“, die ab 1889 von Hans von Zwiédineck-Südenhorst herausgegeben wurden und an denen die renommiertesten Historiker des deutschen Sprachraumes beteiligt waren⁴⁷. Etwas weniger als die Hälfte ist dem Mittelalter gewidmet. Politisches Handeln der Mächtigen dominiert darin eindeutig. Als das andere Beispiel sei hier das später zum Klassiker gewordene Handbuch zur deutschen Geschichte genannt, das der Professor an einer Berliner Realschule Bruno Gebhardt (1858–1905) als Gemeinschaftswerk von Kollegen, Bibliothekaren und Archivaren erstmalig 1891/92 herausbrachte und welches *mehr die Teilnahme der Gebildeten als der Fachgelehrten erringen* sollte. Ein Band behandelt das Mittelalter, in dem die Zeit bis zum Ende des Interregnums über zwei Drittel des Werkes ausmacht und in dem auch das Spät-

DER, Alwin HANSCHMIDT (Hgg.), Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Fs. Heinz Gollwitzer (Münster 1982) 269–286.

⁴⁶ Das Jubiläum der Taufe Chlodwigs, trotz chronologischer Unsicherheiten 1996 begangen, brachte eine große Zahl von Chlodwig-Literatur hervor. Z. B.: Michel ROUCHE, Clovis (Paris 1996); DERS. (Hg.), Clovis, histoire et mémoire, Actes du Colloque international d'histoire de Reims, 2 Bde. (1: Clovis et son temps, l'évènement. 2: Le baptême de Clovis, son écho à travers l'histoire) (Paris 1997); Laurent THEIS, Clovis (Paris 1996). Das erste Heft des Jahresbandes der Bibliothèque de l'École des Chartes 154 (1996) war dem Thema «Clovis chez les historiens» gewidmet (mit mehreren Beiträgen, hg. v. Olivier GUYOTJEANNIN). Vgl. die Besprechung durch Jean HEUCLIN, 1996. L'année Clovis, in: RHE 93 (1998) 442–450.

⁴⁷ Beispiele der dem Mittelalter gewidmeten Bände: Engelbert MÜHLBACHER, Deutsche Geschichte unter den Karolingern (Stuttgart 1896); Max MANITIUS, Deutsche Geschichte unter den sächsischen und salischen Kaisern (Stuttgart 1889); Theodor LINDNER, Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern 1: Von Rudolf von Habsburg bis zu Ludwig dem Baiern (Stuttgart 1890); 2: Von Karl IV. bis zu Sigmund. Die allgemeinen Zustände. (Stuttgart 1893); Victor von KRAUS, Deutsche Geschichte im Ausgange des Mittelalters, 1: Deutsche Geschichte zur Zeit Albrechts II. und Friedrichs III. (Stuttgart 1905); 2: Deutsche Geschichte zur Zeit Maximilians I. (Stuttgart 1912).

mittelalter an den Taten der Könige aufgereiht ist. Ein Band behandelt die Neuzeit. In beiden überwiegt die politische Geschichte. Dies sollte sich bis zur 5. Auflage von 1913 nicht ändern, erst die sechste von 1922/23 verschob das Gewicht leicht hin zur Neuzeit.

3. Ende November 1859, nur wenige Wochen nach dem Frieden von Zürich, in dem Österreich einen erheblichen Teil seiner oberitalienischen Provinzen an Piemont verloren hatte, hielt der kleindeutsche Historiker Heinrich von Sybel zur Geburtstagsfeier König Maximilians II. eine Rede in der Bayerischen Akademie, die hohe Wellen schlugen und den ersten der deutschen „Historikerstreite“ bewirken sollte. In deutlicher Verknüpfung mit der aktuellen politischen Lage griff er die gerade durch Giesebrechts Geschichtswerk popularisierte romantische Verklärung des deutschen Mittelalters an, wo *unser Volk, durch Einheit stark, zur höchsten Machtentfaltung gedieh, wo der deutsche Mann am meisten in der Welt galt und der deutsche Name den vollsten Klang hatte*⁴⁸. Ziel seiner Attacke war die weitausegreifende Politik der Kaiser, die den wahren nationalen Interessen Deutschlands widerstrebte. Besonders die imperiale Italienpolitik lehnte er mit dem Hinweis ab, daß im Osten das eigentliche Ziel deutscher Politik zu suchen sei, so wie sie Heinrich I. und Heinrich der Löwe betrieben hätten. Zwei Jahre später antwortete der katholische und großdeutsch gesinnte Westfale Julius von Ficker, der seit 1852 in Innsbruck lehrte, mit einer Reihe von Vorträgen, die Sybels Position als anachronistisch brandmarkten und die italienische Kaiserpolitik aus ihrer Zeit heraus erklärten. 1862 antwortete Sybel und Ficker ergriff im selben Jahr nochmals die Feder zur Widerrede. Sybels Position, wonach die Kaiserpolitik in ihrer Verbindung mit Burgund und dem Papsttum das deutsche Volk letztlich geschädigt und die Könige von ihrer eigentlichen Aufgabe, der Gründung einer festen Herrschergewalt und der Kolonisation im Osten, abgehalten habe, war historisch schlecht begründbar und seine Raisonsnements standen methodisch weit unter dem Standard der Zeit. Fickers Argumente waren besser. Dieser unterstrich die Zeitgebundenheit der eigenen Bedürfnisse und Richtungen, betonte aber auch die Vorteile, die Deutschland aus der Rangerhebung des Königs bezog. Von politischen Grundeinstellungen war natürlich auch Ficker nicht frei, in denen der Reichsuniversalismus, der Gedanke des Abendlandes und eine christliche, von Eroberungsgelüsten freie Weltordnung dominierten. Der Sybel-Ficker-Streit, ein Musterbeispiel für die Instrumentalisierung historischer Argumentation für politische Absichten, verließ rasch den Raum der gelehrten Zirkel und wurde Teil des öffentlichen Diskurses, wobei die Sybel'sche Position erheblich größeren Anklang fand⁴⁹. Dies erklärt auch, warum

⁴⁸ Alle relevanten Texte zum Sybel-Ficker-Streit sind gedruckt bei Friedrich SCHNEIDER (Hg.), Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich v. Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters (Innsbruck ²1943), das Zitat aus der Sybelschen Akademierede ebd. 9.

⁴⁹ Zum Sybel-Ficker-Streit vgl. Robert DAVIDSOHN, Die Vorstellungen vom alten Reich in ihrer Einwirkung auf die neuere Geschichte (SB München, philol.-histor. Kl. 1917/5, München 1917) 24

der Mittelalter-Bezug des Deutschen Reiches von maßgeblichen preußischen Politikern zurückhaltend betrieben und von populären Autoren wie Gustav Freytag abgelehnt wurde, sich aber als quasi-mythische Bezugsgröße und Identifikationsbehelf als nützlich erwies und damit präsent blieb⁵⁰. Er erlosch auch nicht nach den für die Gestaltung Deutschlands und Österreichs entscheidenden Jahren 1866 bis 1871, sondern blieb einerseits Diskussionsgegenstand in der wissenschaftlichen Historie – mit größerer Zustimmung für Ficker – bis in den Zweiten Weltkrieg hinein und popularisierte sich andererseits während des Deutschen Kaiserreichs⁵¹. Ottokar Lorenz, dem wir im zweiten Teil dieses Beitrages noch begegnen werden, faßte dies in einem 1902 veröffentlichten Werk über die Reichsgründung von 1871 prägnant zusammen:

„Von diesem Augenblicke an, wo in der Literatur, selbst in der populären, das deutsche Kaisertum von den preußisch gerichteten Politikern als etwas Abgetanes, Fremdes, Anationales, in vielem Betracht höchst Schädliches erkannt war, gab es kaum einen Schüler und Schulmeister, der nicht mündlich und schriftlich versicherte, daß es kaum etwas Unglücklicheres und Widerwärtigeres in unserer deutschen Vergangenheit gegeben habe, als das Kaisertum von Karl dem Großen bis Otto, Heinrich, Friedrich und bis an das glückliche Ende desselben unter Franz II.“⁵²

4. In einer breiteren Öffentlichkeit gaben die kleindeutschen und protestantischen Historiker, die Geschichte als Werkzeug politischer Interessen einsetzten, den Ton an. Das dominierende Dreigestirn Gustav Droysen, Heinrich von Sybel und Heinrich von Treitschke orientierte sich zunehmend an Preußen, in dessen Perspek-

ff.; SRBIK, Geist und Geschichte, Bd. 2, 33 ff.; Heinz GOLLWITZER, Zur Auffassung der mittelalterlichen Kaiserpolitik im 19. Jahrhundert. Eine ideologie- und wissenschaftsgeschichtliche Nachlese, in: Rudolf VIERHAUS, Manfred BOTZENHART (Hgg.), Dauer und Wandel der Geschichte. Aspekte europäischer Vergangenheit. Fs. Kurt v. Raumer (Münster 1966) 483–512, hier: 499 ff.; BORST, Staufer in der Geschichtsschreibung, 83 ff.; Volker DOTTERWEICH, Heinrich von Sybel. Geschichtswissenschaft in politischer Absicht (1817–1861) (Schriftenreihe d. Histor. Komm. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 16, Göttingen 1978) 364 ff.; BOOCKMANN, Ghibellinen oder Welfen, 145 ff. Über Julius von Ficker fehlt die überzeugende Biographie. Das knapp nach Fickers Tod erschienene Werk von Julius JUNG, Julius Ficker, 1826–1902. Ein Beitrag zur deutschen Gelehrten-geschichte (Innsbruck 1907, Ndr. Aalen 1981), hat fast hagiographische Züge. Weitere Quellen bei Gerhard OBERKOFER, Peter GOLLER (Hgg.), Alfons Huber, Briefe (1859–1898). Ein Beitrag zur Geschichte der Innsbrucker Historischen Schule um Julius Ficker und Alfons Huber (Innsbruck 1995). Eine gute Synthese: Thomas BRECHENMACHER, Julius Ficker. Ein deutscher Historiker in Tirol, in: Geschichte und Region 5 (1996) 53–92; Utz HALTERN, Geschichte und Bürgertum. Droysen, Sybel, Treitschke, in: HZ 259 (1994) 59–107.

⁵⁰ Vgl. Elisabeth FEHRENBACH, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918 (München–Wien 1969) 27 ff.

⁵¹ Heinrich HOSTENKAMP, Die mittelalterliche Kaiserpolitik in der deutschen Historiographie seit von Sybel und Ficker (Historische Studien 255, Berlin 1934, Ndr. Vaduz 1965); Friedrich SCHNEIDER, Die neueren Anschauungen der deutschen Historiker über die deutsche Kaiserpolitik des Mittelalters und die mit ihr verbundene Ostpolitik (Weimar 1942).

⁵² Ottokar LORENZ, Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866–1871. Nach Schriften und Mitteilungen beteiligter Fürsten und Staatsmänner (Jena 1902) 32 f.

tive die deutsche Nationalgeschichte verfaßt wurde. Sybel hatte zwar als Mediävist begonnen, aber später und besonders in seinen politischen Ansichten konnte bei ihm von einem übertragbaren Vorbild des Mittelalters keine Rede sein. Auch bei Droysen und Treitschke gibt es kaum Mittelalter-Bezüge. Die großdeutsch denkenden Historiker, überwiegend dem von seiner Wesensbestimmung universalistisch geprägten Katholizismus zugehörig, wählten oft andere Themen als Synthesen der Nationalgeschichte, die Kirchengeschichte zum Beispiel, waren sich aber im allgemeinen in der Hochschätzung des Mittelalters einig. In den Jahrzehnten vor 1848 hatte sich der politische Katholizismus in Deutschland in seinen Geschichtsbildern und seiner historischen Argumentation oft am Mittelalter orientiert⁵³. Das Sammelbecken der katholisch orientierten Historiker wurde die in der Atmosphäre des Kulturkampfes im Jahre 1876 gegründete Görres-Gesellschaft, deren Orientierung an Rom auch die Themenwahl mitbestimmte, besonders nach der Öffnung des Vatikanischen Archivs im Jahre 1881⁵⁴. Eine Idealisierung des deutschen Mittelalters unter kirchlichem Aspekt betrieb der streng katholische und großdeutsch-reichsromantisch denkende Johannes Janssen (1829–1891), der seit 1876 der kleindeutsch-protestantischen Interpretation der Reformation seine „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“ entgegensetzte⁵⁵. Das außerordentlich stark verbreitete Werk (20 Auflagen der ersten Bände bis zum Ersten Weltkrieg), in dem in erster Linie das einfache Volk zu Wort kam, pries das deutsche Spätmittelalter als vorbildhafte Blütezeit, die von der Reformation verwüstet worden sei. Die Reaktion der protestantischen Historiker war wütend, aber Janssens Verdienst, die Forschung mit seinen überzogenen Thesen angestachelt zu haben, bleibt unbestritten.

In den Jahrzehnten nach der Reichsgründung, in denen die Geschichtswissenschaft eine außerordentliche Blüte erlebte, entfaltete sich auch kräftig die Landesgeschichtsschreibung, besonders im nicht-preußischen Süden, wohl auch um den zentralistischen Tendenzen Berlins entgegenzuwirken⁵⁶. Bei der Besinnung auf die

⁵³ Matthias KLUG, Rückwendung zum Mittelalter ? Geschichtsbilder und historische Argumentation im politischen Katholizismus des Vormärz (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B/69, Paderborn–München 1995).

⁵⁴ Wilhelm SPAEL, Die Görres-Gesellschaft 1876–1941. Grundlegung, Chronik, Leistungen (Paderborn 1957); Hans Elmar ONNAU, Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft, 1876–2000. Eine Bibliographie, 2 Bde. (Paderborn 1980–2001); Erwin GATZ, Das Römische Institut der Görres-Gesellschaft 1888–1988, in: Röm. Quartalschrift 83 (1988) 3–19.

⁵⁵ Johannes JANSSEN, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, fortgesetzt von Ludwig v. PASTOR, 8 Bde. (Freiburg 1878–1894). Zu seiner Person vgl. Kaspar ELM, Johannes Janssen. Der Geschichtsschreiber des deutschen Volkes, seiner Kultur und Frömmigkeit, 1829–1891, in: Jahres- u. Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft 1991 (1992) 88–101 (mit Lit.).

⁵⁶ Vgl. Alois GERLICH, Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme (Darmstadt 1986) 42 ff.; Werner BUCHHOLZ, (Hg.), Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven (Paderborn 1998), mit jeweils historischem Überblick über die Geschichtsschreibung in den deutschen Ländern.

historisch gewachsenen regionalen Eigentümlichkeiten spielte das Mittelalter, abgesehen von der genetischen Betrachtungsweise, die dem zeitlich Früheren immer Priorität einräumt, eine große Rolle und es wiederholte sich oft jene Hochschätzung einer fernen Vergangenheit, die um eine fürstliche Dynastie angeordnet wurde. Deren Politik wurde deshalb oft nicht mehr nur in Funktion zum königlichen Lehnsherrn, sondern auch als wesentlich für das entstehende Land gesehen und damit die Gesamtgeschichte Deutschlands einer allmählichen Neubewertung, besonders im Spätmittelalter, unterworfen. Damit konnte an die Geschichtsschreibung des Ancien Régime, die in zahlreichen Fürstentümern ein beachtliches Niveau erreicht hatte, wiederangeknüpft werden. Die Landesuniversitäten spielten dabei ebenso eine Rolle wie die Archive und die ab 1876 (Preußische Provinz Sachsen, 1881 Rheinland, 1883 Baden, Karlsruhe, usw.) ins Leben gerufenen Historischen Kommissionen, die in enger Verbindung mit den Akademien, Universitäten und den gleich zu besprechenden historischen Vereinen vom Staat gefördert wurden und einen quasi öffentlichen Auftrag zur Erforschung der Landesgeschichte hatten und unter deren Ägide oft umfangreiche Quellenpublikationen erschienen⁵⁷. Unter den Landesgeschichten des 19. Jahrhunderts, denen die Betonung des Mittelalters eignet, seien besonders hervorgehoben: Christoph Friedrich von Stälin (1805–1873), *Württembergische Geschichte* in vier Bänden zwischen 1840 und 1870, in der dem alten staufischen Herzogtum besondere Aufmerksamkeit galt. Sigmund Riezler (1843–1927), *Geschichte Baierns* in acht Bänden zwischen 1878 und 1914, konnte von der geschichtsfreundlichen Förderung der Wittelsbacher profitieren, die sich unter anderem in der schon erwähnten Gründung der Historischen Kom-

⁵⁷ Allgemeiner Überblick: Hermann HEIMPEL, Über Organisationsformen historischer Forschung in Deutschland, in: *Beiträge zur Organisation der historischen Forschung in Deutschland*. Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Historischen Kommission zu Berlin am 3. Februar 1984 (Berlin 1984) 47–136. Beispiele: Wolfgang-Heino STRUCK (Hg.), *Historische Kommission für Nassau, 1897–1987: Festschr. zur 90-Jahr-Feier* am 14. November 1987 (Wiesbaden 1987), dazu DERS., *Neunzig Jahre Historische Kommission für Nassau*, in: *Nassauische Annalen* 98 (1987) 251–272; Wilhelm KOHL, *Neun Jahrzehnte Historische Kommission für Westfalen*, in: *Westfälische Forschungen* 38 (1988) 148–166; Meinrad SCHAAB (Hg.), *Staatliche Förderung und wissenschaftliche Unabhängigkeit der Landesgeschichte (Beiträge zur Geschichte der Historischen Kommissionen im deutschen Südwesten* 131, Stuttgart 1995), mit mehreren Beiträgen; Reiner GROSS (Hg.), *Geschichtsforschung in Sachsen. Von der Sächsischen Kommission für Geschichte zur Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, 1896–1996 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte* 14, Stuttgart 1996), dazu Josef HARTMANN, *125 Jahre Historische Kommission 1876–2001*, in: *Sachsen und Anhalt* 23 (2001) 9–52; Walter HEINEMEYER, *Die Historische Kommission für Hessen 1897–1997. Geschichtlicher Überblick, wissenschaftliche Unternehmungen*, in: DERS. (Hg.), *Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen. 1897–1997. Festgabe* (Marburg, 1999) 1215–1235. Als ein Beispiel einer landesgeschichtlichen Zeitschrift, die in besonders enger Verbindung zum Landesarchiv (hier *in concreto* zum Generallandesarchiv in Karlsruhe) stand: Hansmartin SCHWARZMAIER, *Das Oberrheingebiet in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts. Zum 150. Jahrgang der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, in: *ZGO* 150 (2002) 3–18.

mission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ausdrückte⁵⁸. Diese war bayerisch und gesamtdeutsch und vor allem mediävistisch orientiert, was die bald einsetzenden Langzeitunternehmungen zeigen: Neben den schon seit 1763 herausgegebenen „*Monumenta boica*“ die genannten „Jahrbücher der deutschen Geschichte“, die „*Deutschen Reichstagsakten*“ ab 1378, die „*Chroniken der deutschen Städte*“, die „*Hansrecesse*“, die „*Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte*“, „*Weistümer*“, um hier nur die wichtigsten zu nennen. Riezlers großer Erfolg als Autor erklärt es auch, daß er 1898 auf den ersten völlig selbständigen Lehrstuhl für bayerische Geschichte an der Münchener Universität berufen wurde. Besondere Förderung erfuhr die Landesgeschichte durch die nach der Jahrhundertmitte überall aufblühenden historischen Vereine, deren Gesamtgeschichte jüngst geschrieben wurde. Im Vormärz von der Obrigkeit mißtrauisch beäugt oder – wie in Bayern – gelenkt, entfalteten sie dann eine regional sehr unterschiedliche Aktivität, die oft mit der Herausgabe von Urkundenbüchern oder anderen Quellenpublikationen gepaart war, jedenfalls aber eine ausgeprägt mediävistische Note hatte. Die Genese der Länder zu erforschen und damit den Anteil der einzelnen historisch-politischen Einheiten an der nationalen Gesamtgeschichte gebührend herauszustreichen, blieb immer ein Anliegen der historischen Vereine, die seit 1852 ein gemeinsames Dach im „Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterumsvereine“ hatten und eine Zeitschrift veröffentlichten, zunächst das „*Correspondenzblatt des Gesamtvereins*...“ (1852–1934, 82 Jahrgänge), das sich ab dem 83. Jahrgang, 1935, „*Blätter für deutsche Landesgeschichte*“ nannte⁵⁹.

Es gilt hier noch einen weiteren Rekurs auf das Mittelalter als Epoche vorbildhafter Werte und Gesellschaftsformen kurz anzusprechen. Es ist dies die Geschichte der als modellhaft angesehenen mittelalterlichen Stadt, was sich an besonders zahlreichen wiederbelebten Architekturformen, vom Rathaus über Schulen bis hin zum besonders gerne mittelalterlich gestalteten „*Ratskeller*“ ablesen läßt. Das Bürgertum suchte die Legitimation seiner für bürgerlich erachteten Werte im Blick auf ein als vorbildhaft gesehenes Gemeinwesen, der freilich häufig die geschichtliche Wirklichkeit des Mittelalters verfehlte. Im Blick auf die Frühzeit der Städte, deren stehengebliebene Relikte die romantische Begeisterung nährten, fanden die maßgeblichen politischen und wirtschaftlichen Eliten die Bestätigung für ihr Tun. Dazu kam das Ungenügen über die Ästhetik der Industriebauten und der ins Umland hinauswuchernden Zinskasernen. Gewerbefleiß, unternehmerischer Wagemut, kaufmännische Weltläufigkeit, technische Neuerungen waren für den Erfolg

⁵⁸ Vgl. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie. Zu Riezler vgl. Katharina WEIGAND, Der Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte an der Universität München und sein erster Inhaber Sigmund von Riezler, in: Wilhelm VOLKERT (Hg.), *Im Dienst der bayerischen Geschichte* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 111, München 1998) 307–350.

⁵⁹ Vgl. GERLICH, *Geschichtliche Landeskunde*, 59 ff.; Georg KUNZ, *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 138, Göttingen 2000).

der mittelalterlichen Stadt auf der einen Seite entscheidend geworden, bürgerliche Freiheit, Solidarität unter den Gleichgestellten, Autonomie, Gleichheit vor dem Stadtrecht auf der anderen Seite⁶⁰. Die frühneuzeitliche Stagnation der europäischen Stadt, in der der Gedanke korporativer Selbstbestimmung durch das Prinzip obrigkeitlicher Herrschaft verdrängt wurde, schien dieser Betrachtungsweise Recht zu geben. Dies erklärt den außerordentlichen Erfolg von Gustav Freytags ins Mittelalter zurückweisendem Werk „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“⁶¹, dies erklärt aber auch, daß ein Rechtshistoriker wie Otto von Gierke (1841–1921) in seinem Hauptwerk, Das deutsche Genossenschaftsrecht, 4 Bde. (1868–1913), das gesellschaftliche Leben der Vergangenheit von einem ständigen Ringen zwischen Herrschaft und Genossenschaft, zwischen hierarchischem Prinzip und egalitärer Freiheit, am besten in der mittelalterlichen Stadt zu erkennen, geprägt sah. Als Kritiker des 1887 erlassenen Bürgerlichen Gesetzbuches blieb Gierke in den drei umfangreichen Bänden seines „Deutschen Privatrechtes“ (1895–1917) bemüht, in der Anwendung des neuen Gesetzeswerkes die Erkenntnisse seiner eigenen rechtshistorischen Arbeiten fruchtbar werden zu lassen. Obwohl konservativ und preußisch bis in die geringsten Lebensäußerungen, wurde er zu einem der Vorläufer modernen Sozial- und Arbeitsrechtes⁶². Der historische Rückblick auf die mittelalterliche Stadt- und Bürgerfreiheit wurde zu einem Medium der Kritik, mit dessen Hilfe die politische Entmündigung und soziale Disziplinierung durch den absolutistischen Fürstenstaat gebrandmarkt werden konnte.

5. Abschließend sei auf ein Mittelalter-Bild des 19. Jahrhunderts hingewiesen, das zwar mit der Nationalgeschichtsschreibung kaum zu tun hat, aber als Negativ einer als bedrohlich empfundenen Epoche der Moderne bis in die Jetztzeit immer wieder Teil eines kulturkritischen Diskurses verwendet wird. Otto Gerhard Oexle hat dieses geistesgeschichtliche Phänomen mit dem Begriff „Mediävalismus“ bezeichnet und seine Wurzeln bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen können, einen wichtigen Bezugspunkt aber im Werk des Soziologen Ferdinand Tönnies (1855–1936) gesehen⁶³. Darin wird zum ersten Mal deutlich das Mittelalter als eine imaginierte Bezugsgröße

⁶⁰ Klaus SCHREINER, „Kommunebewegung“ und „Zunftrevolution“. Zur Gegenwart der mittelalterlichen Stadt im historisch-politischen Denken des 19. Jahrhunderts, in: Stadtverfassung – Verfassungsstaat – Pressepolitik. Fs. Eberhard Naujoks, hg. v. Franz QUARTHAL, Wilfried SETZLER (Sigmaringen 1980) 139–168; Peter JOHANEK, Mittelalterliche Stadt und bürgerliches Geschichtsbild im 19. Jahrhundert, in: Gerd ALTHOFF (Hg.), Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter (Darmstadt 1992) 81–100.

⁶¹ Gustav FREYTAG, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 5 Bde. (Leipzig 1859–1867).

⁶² Vgl. Otto Gerhard OEXLE, Otto von Gierkes ‚Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft‘. Ein Versuch wissenschaftsgeschichtlicher Rekapitulation, in: Notker HAMMERSTEIN (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900 (Stuttgart 1988) 193–217; Martin PETERS, Die Genossenschaftstheorie Otto von Gierkes (1841–1921) (Marburger Schriften zum Genossenschaftswesen 95, Göttingen 2001).

⁶³ Ferdinand TÖNNIES, Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirische Culturformen (Leipzig 1887).

gesehen, an der die Moderne mit ihrem zentralen Problem von Individuum und Gemeinschaft, von Freiheit und Bindung gemessen wird. Die zentrale Unterscheidung von „Gemeinschaft“ als „organische“ Bindung des Menschen im „vertrauten Zusammenleben“ in Familie und Verwandtschaft, in Nachbarschaft und Freundschaft, in Dorf und Stadt auf der einen Seite, von „Gesellschaft“ auf der anderen Seite mit ihren „mechanischen“ Beziehungen unter den Menschen, mit ihren Interessenskonflikten und Vertragsverhältnissen, von Produktion und ökonomischem Tausch, von Individualismus und Rationalismus, der mit dem Verlust aller Bindungen, Solidaritäten und Werte einhergeht, diese Unterscheidung wird auf eine Folie „Mittelalter“ – „Neuzeit/Jetztzeit“ aufgetragen⁶⁴. Ungeachtet der Erkenntnisse der wissenschaftlichen Mediävistik wird bei Tönnies und seinen zahlreichen Nachfolgern antimoderne Gesellschaftskritik sehr wirksam aufbereitet und die Sehnsucht nach einem „Neuen Mittelalter“, das Heilung all der Gebrechen der Moderne verspricht, angefacht.

II. ÖSTERREICH

In Österreichs Historiographie wurde im 19. Jahrhundert ganz anders von einem idealen Mittelalter geträumt. Wenn Österreich hier zunächst als die Gesamtheit der nach 1815 von der habsburgischen Dynastie beherrschten Länder bezeichnet wird, liegen die Schwierigkeiten einer national inspirierten Geschichtsschreibung schon offen zutage. Im Unterschied zu Deutschland war in Österreich das imaginierte Mittelalter als Vorbild für einen erhofften Staat sinnlos, denn dieser Staat – mit seinen fragmentierten historischen Bezügen, mit seinen bunt gemischten Völkern und Kulturen, mit seinen stets prekären Verbindlichkeiten – existierte ja seit Jahrhunderten und war durch die Neuordnung nach Napoleons Sturz auch gestärkt worden. Nichtsdestoweniger wurde auch Österreich im frühen 19. Jahrhundert von der romantischen Mittelalterbegeisterung ergriffen, die ihren Ausdruck in den bildenden Künsten, in der Musik und in der Literatur fand. Ein frühes Beispiel bietet die noch unter Kaiser Franz II. (I.) vor 1800 begonnene Franzensburg in Laxenburg als *gothische Burgveste*, die sich an den englischen Vorbildern des Ritterkultes orientierte. Der bis 1850 zum Abschluß gebrachte Bau, der die historisierende Burgenarchitektur der folgenden Jahrzehnte stark beeinflusste, sollte auch als dynastisches Denkmal dienen⁶⁵. Dieses österreichisch-patriotische Mittelalterbild in der Zeit des Biedermeier, das oft einen Bezug zur Dynastie hatte, erreichte sein höchstes literarisches Niveau zweifellos bei Franz Grillparzer, dessen „König Ottokars Glück und Ende“ die glorreichen Anfänge der Herrscherdynastie im 13.

⁶⁴ Otto Gerhard OEXLE, Die Moderne und ihr Mittelalter. Eine folgenreiche Problemkonstruktion der mittelalterlichen Welt, in: Peter SEGL (Hg.), Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongreßakten des 6. Symposions des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995 (Sigmaringen 1997) 307–364.

⁶⁵ Vgl. Anna BÜRGLER, Die Franzensburg. Ein Führer durch Geschichte und Gegenwart (Laxenburg 1998); FRODL, 19. Jahrhundert, 186–189.

Jahrhundert verherrlichte. Grillparzer verlegte drei weitere Dramen ins Mittelalter, aber es ist evident, daß die ferne Epoche nur den Hintergrund für die Darstellung von Menschenschicksal und Menschensitte bildete. „Libussa“, „Ein treuer Diener seines Herrn“ und „Weh dem, der lügt“ beruhten zum Teil auf dem Studium mittelalterlicher Chronistik. Auch Karoline Pichler (1769–1843), Mittelpunkt eines literarisch-künstlerischen Salons am Wiener Alsergrund und unermüdliche Autorin, deren Werk schließlich 60 Bände umfaßte, wählte immer wieder das Mittelalter für die Erzählungen, die sie als frühe Vertreterin des historischen Romans mit patriotischen Untertönen ausweisen⁶⁶. Adalbert Stifter veröffentlichte seinen mühsam zu lesenden Roman „Witiko“ zwar erst 1865/67, aber die Vorstudien reichen in den Vormärz zurück. Die böhmische Geschichte des 12. Jahrhunderts bildet den Hintergrund für den utopischen Entwurf eines politischen Handlungsmodells⁶⁷. Die Nationalgeschichtsschreibung als die Darstellung der Geschichte des Staatsganzen war in Österreich im 19. Jahrhundert immer auf die Dynastie bezogen und geriet schon im Vormärz in den Konflikt mit einer Geschichte der einzelnen Nationen, die sich über das Volk, die gemeinsame Sprache, die Kultur und die vorhabsburgische Geschichte definierten. Das Mittelalter war als vorbildhafte Frühzeit auch deshalb nur bedingt tauglich, weil das babenbergische und habsburgische Österreich gerade eine jener fürstlichen Herrschaften waren, die dem vermeintlichen einheitlichen Reich unter starker monarchischer Spitze die Kraft aussaugten und im Spätmittelalter zu jenem Konglomerat von Ländern führten, die angeblich Deutschlands „Niedergang“ herbeiführte. Innerhalb dieser Denkkategorien vollzog sich der Aufstieg der Habsburger in der als dekadent empfundenen nach-staufischen Epoche.

1. Vor 1848 war die Gesamtstaatshistoriographie verhältnismäßig reich und vielseitig gediehen, freilich mit bescheidener Qualität und unverhohlener Panegyrik für das Herrscherhaus, mehr im Stil barocker Dynastengeschichte als nach den Prinzipien erwachender kritischer Historie⁶⁸. Die Obrigkeit stand der Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung, die nicht streng im vorgegebenen Rahmen blieb, mit ausgeprägtem Mißtrauen gegenüber, besonders wenn sie sich der Zeitgeschichte näherte. Auch das Erwachen des Nationalbewußtseins, das sich aus der Geschichte hätte nähren können, war dem offiziellen Österreich suspekt. Selbst die Beschäftigung mit dem Mittelalter konnte verdächtig sein, und die Tatsache, daß Kaiser Franz nur ein einziges Exemplar des 1826 herausgekommenen ersten Scriptorum-Bandes der *Monumenta Germaniae Historica* – noch dazu in der bil-

⁶⁶ Vgl. Franz KADRNOŠKA, in: ÖBL 8 (1983) 56 f.; Markus REISENLEITNER, Die Produktion historischen Sinnes: Mittelalterrezeption im deutschsprachigen historischen Trivialroman vor 1848 (Europ. Hochschulschriften I/1338, Frankfurt am Main 1992); Regina MAIRINGER, Die moralische Botschaft in den historischen Romanen der Caroline Pichler (Dipl. Arb. Wien 2002).

⁶⁷ Vgl. Werner HAHL, Vom Gottesstaat Österreich – Stifters „Witiko“, in: Herbert ZEMAN (Hg.), Die österreichische Literatur. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830–1880) (Graz 1982) 439–464.

⁶⁸ Vgl. die Überblicke bei SRBIK, Geist und Geschichte, Bd. 1, 229 ff., und Alphons LHOTSKY, Österreichische Historiographie (Österreich-Archiv, Wien 1962) 133 ff.

ligen Ausführung – subskribierte, läßt sich nicht allein aus der Knausrigkeit des vormärzlichen Staates erklären⁶⁹. Die „Staatengeschichte des Kaiserthums Österreich von der Geburt Christi bis zum Sturze Napoleon Bonapartes“ in vier Bänden (Graz 1817–1819) des aus den habsburgischen Vorlanden stammenden Franz Julius Schneller ist nicht ganz so vergessen wie die anderen, langweiligen und zumeist im Stile einer lehrhaften Spätaufklärung verfaßten Kompendien, wohl deshalb, weil der Autor mit der Zensur in Konflikt geriet und auf eine Lehrkanzel für Philosophie und Geschichte in Freiburg i.Br. abwanderte. Bei der Darstellung der österreichischen Geschichte hielt er sich an ein später weiter verbreitetes Modell, indem er die Geschichte der Einzelländer bis zu deren Erwerb durch die Habsburger gesondert, dann im Gesamtverband verfolgte⁷⁰. Auch heute noch benützt wird die vom Fürsten Eduard Maria Lichnowsky publizierte achtbändige Kompilation der „Geschichte des Hauses Habsburg“, aber nicht wegen des unendlich trockenen Textes, sondern wegen der teilweise unersetzten Urkundenregesten, die überwiegend der an der Hofbibliothek angestellte Ernst Birk verfaßt hatte. In diese Kategorie dynastisch orientierter Geschichtsschreibung, die auch ihre Wurzeln in der Klostergelehrsamkeit der Barockzeit nicht verleugnete, gehören die beiden Chorherren aus St. Florian, Franz Kurz (1771–1843) und Josef Chmel (1798–1858). Der eine schrieb neben einem vierbändigen Werk zur Landesgeschichte eine Reihe von Monographien über österreichische Landesfürsten zwischen Albrecht I. und Friedrich IV., die z.T. auch heute noch wegen der vielen Urkundenbeilagen benützt werden⁷¹. Der Rationalismus der Aufklärung, eine josefinische Auffassung von Religion und Kirche, eine moralische Beurteilung menschlichen Handelns prägen seine Werke, in welchen sich aber weder Mittelalterbegeisterung noch anregende Gegenwartsbezüge finden lassen. Der andere, seit 1834 Vizedirektor des Haus-, Hof- und Staats-Archivs und

⁶⁹ Über die österreichische Zurückhaltung gegenüber der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ vgl. BRESSLAU, *Geschichte*, 99 ff., die Subskription nach FUHRMANN, „Sind eben alles Menschen gewesen“, 19 f.

⁷⁰ Über Schneller (1777–1833) vgl. Walter HÖFLECHNER, *Das Fach Geschichte an der Universität Graz 1792–1848* (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 3, Graz 1975), bes. 17 ff., und DERS., in: ÖBL 10 (1994) 397 f.

⁷¹ *Beyträge zur Geschichte des Landes ob der Enns*, 4 Bde. (Leipzig 1805–1809); *Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV.* (Wien 1812); *Österreich unter Ottokar und Albrecht I.* (Linz 1816); *Österreich unter Friedrich dem Schönen* (Linz 1818); *Österreich unter Albrecht dem Lahmen* (Linz 1819); *Oesterreich unter Herzog Rudolph IV.* (Linz 1821); *Österreich unter Albrecht III.* (Linz 1827); *Oesterreich unter Herzog Albrecht IV. nebst einer Übersicht des Zustandes Oesterreichs während des 14. Jh.* (Linz 1830); *Österreich unter Albrecht II.* (Wien 1835). Weitere historische Arbeiten werden hier nicht genannt. Zu Kurz vgl. Engelbert MÜHLBACHER, *Die literarischen Leistungen des Stiftes St. Florian bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts* (Innsbruck 1905) 166 ff.; Otto ČERNÍK, *Die Schriftsteller der noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstifte Österreichs von 1600 bis auf den heutigen Tag* (Wien 1905) 40 ff.; Franz LINNINGER, in: ÖBL 4 (1969) 366. Zur Verwurzelung beider in der barocken und aufklärerischen Historiographie vgl. Karl REHBERGER, *Ein Beitrag zur Vorgeschichte der „Historikerschule“ des Stiftes St. Florian im 19. Jahrhundert*, in: *Mitteilungen des OÖ Landesarchivs* 10 (1970 = Fs. St. Florian) 210–250.

unter anderem bekannt durch den Hohn Franz Grillparzers, verteidigte in Treue zur Dynastie das „Privilegium maius“, da ihm eine Fälschung durch einen früheren, sonst so verdienstvollen österreichischen Herzog inakzeptabel war⁷². Auf jeden Fall behält Chmel seine Bedeutung als Erschließer spätmittelalterlicher, urkundlicher Quellen⁷³. Sein eigentlich einziges darstellendes Werk, eine bis 1452 reichende Geschichte Kaiser Friedrichs III., sollte nicht unterschätzt werden, weil sie breit angelegt ist und über die reine Dynastengeschichte weit hinausgeht. Die Vertreibung dynamischer Geister aus der vormärzlichen deutschsprachigen österreichischen Historiographie ist symbolhaft im Schicksal des Tirolers Joseph von Hormayr (1782–1848) verkörpert. Der Direktor des Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archivs und österreichische Hofhistoriograph hatte nicht nur seine politischen Umtriebe bei der Tiroler Erhebung von 1809, sondern auch seine in österreichischem Patriotismus verfaßten historischen Werke (z.B. Österreichischer Plutarch, 20 Teile, 1807–1814; Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten, 9 Bde., Wien 1823–1825) hinter sich, als er 1828 schwer enttäuscht nach München übersiedelte und von dort aus eine publizistische Tätigkeit gegen seine frühere Heimat entfaltete, die er einmal als „zusammengeheiratetes Länderkonglomerat“ bezeichnete, und zum Anwalt eines deutschen Einheitsgedankens wurde⁷⁴.

Viel wichtiger als dieses Scheitern der vormärzlichen Gesamtstaatshistoriographie wurde das Erwachen der nationalen Historiographien außerhalb des deutschsprachigen Österreich, weswegen ein flüchtiger Blick auf die tschechische Geschichtsschreibung geworfen sei⁷⁵. Gerade die national-tschechische Historiographie des 19. Jahrhunderts wurde zum wirkmächtigsten Agens des tschechischen Nationalismus, der im Bewußtsein der eigenen Geschichte habsburg- und österreichfeindlich wurde und sich dann in Böhmen und Mähren gegen alles Deutsche zur Wehr setzte. Und

⁷² Vgl. Alphons LHOTSKY, *Privilegium maius. Die Geschichte einer Urkunde* (Österreich-Archiv 1, Wien 1957) 68 ff.

⁷³ Vgl. MÜHLBACHER, *Literarische Leistungen*, 255 ff.; ČERNÍK, *Schriftsteller*, 74 ff.; Franz HUTER, *Biographien der Archivbeamten seit 1749*, in: Ludwig BITTNER (Hg.), *Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs*, Bd. 1 (Wien 1936) 24–27; Alphons LHOTSKY, *Joseph Chmel zum hundertsten Todestag*, in: DERS., *Aufsätze und Vorträge*, hg. v. Heinrich KOLLER, Bd. 4 (Wien 1974) 244–269; Wolfgang HAUSLER, „Geschichtsforschung“, „Humanität“ und „Nationalität“. Franz Grillparzer und der Historiker Joseph Chmel, in: *MIÖG* 100 (1992) 376–409.

⁷⁴ Vgl. Kurt ADEL (Hg.), *Joseph Freiherr von Hormayr und die vaterländische Romantik in Österreich* (Österreich-Reihe 368/70, Wien 1969); Lisa Chr. TÜRKEL, *Das publizistische Wirken des Joseph Freiherrn von Hormayr* (Diss. Wien 1980); Friedrich HEER, *Der Kampf um die österreichische Identität* (Wien–Köln–Graz 1981) 172, 182.

⁷⁵ Das Folgende beruht auf Richard G. PLASCHKA, *Von Palacký bis Pekar. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen* (Graz–Köln 1955). Hinweise auf neuere Literatur auch in den jeweiligen Artikeln des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder*, hg. v. Heribert STURM (u.a.), 4 Bde. (bis Ste) (München 1974–2008), und im *ÖBL*. Vgl. auch Jiří KOŘALKA, *Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914* (Schriftenreihe d. Österr. Ost- und Südosteuropa-Inst. 18, Wien–München 1991).

Historiker standen in den nationalistischen Auseinandersetzungen stets an vorderster Front. Schon im „Vater der tschechischen Geschichtsschreibung“, in Frantisek Palacký (1798–1876), zeigt sich dieser Konflikt, der schließlich zum Sprengstoff für die Donaumonarchie werden sollte, in aller Schärfe. Seine „Geschichte von Böhmen bis 1526“, die er als Historiograph der böhmischen Stände zwischen 1836 und 1844 zunächst auf deutsch, dann in seiner Muttersprache veröffentlichte, in den späteren Auflagen bis knapp vor seinem Tod immer wieder überarbeitete, stand bewußt im Kampf um das Volk, das für ihn handelndes Individuum in der Geschichte war, und um dessen Platz in der Völkergemeinschaft. Bezeichnenderweise ist dieses Werk mittelalterliche Geschichte, und in ihr fand Palacký die Bezugspunkte und die Ideale seiner eigenen Zeit: das Leben der alten Slawen, die kraftvolle, weit ausgreifende tschechische Dynastie der Přemysliden, die spätmittelalterliche Blütezeit des Reiches, als Prag unter Karl IV. die deutsche Hauptstadt war, das Egalitäre, das Freiheitsstreben des Hussitismus, in welchem der nationale Kampf schon präfiguriert war. Eine Fülle von begleitenden Studien und Editionen, bei denen mühsam Grundlagenarbeit zu leisten war, begleiteten das Hauptwerk⁷⁶. Das oft zitierte „Wahrlich, existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müßte im Interesse Europas, im Interesse der Humanität sich selbst beeilen, ihn zu schaffen“⁷⁷, das in seinem Absagebrief an die Frankfurter Paulskirche stand, hat Palacký nach einer glanzvollen politischen und wissenschaftlichen Karriere in seinen späten Jahren, besonders vom Ausgleich des Jahres 1867 an, verleugnet und dem Miteinander der Nationen in der Donaumonarchie keine Chance mehr eingeräumt. Ebenfalls von nationalem Elan getragen sind die seit 1855 erschienenen *Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae*, die Karel Erben (1811–1870) und Josef Emler (1836–1899), nacheinander Archivare der Stadt Prag, zur mittelalterlichen Geschichte bearbeiteten. Die tschechischen Historiker in den Generationen nach Palacký kannten nur ein Thema: den Ruhm ihrer Nation und den hohen Platz, der ihr in der Geschichte zukomme. Bei den gewählten Epochen konstatiert man eine Vorliebe für das vorhabsburgische Mittelalter, neuzeitliche Abschnitte werden fast ausschließlich aus der böhmischen Perspektive gesehen, selbst wenn es habsburgische oder gesamtösterreichische Themen sind. Wenzel Vladivoj Tomek (1818–1905), der sich aus niedrigsten sozialen Verhältnissen zum ersten Rektor der tschechischen Karls-Universität in Prag emporarbeiten konnte, widmete einen Großteil seines Lebens einer schließlich zwölfbändigen, monumentalen „Geschichte der Stadt Prag“ (bis 1608) (1855–1901). Daneben entstanden eine Geschichte der Prager Universität und eine Biographie des Jan Žižka, des gefürchteten Hussitenführers. Da Tomek auf

⁷⁶ Zu Palacký vgl. auch Jiří KOŘALKA, Palacký und Österreich als Vielvölkerstaat, in: Österreichische Osthefte 28 (1986) 22–37; Georg J. MORAVA, Franz Palacký. Eine frühe Vision von Mitteleuropa (Wien 1990).

⁷⁷ Richard PLASCHKA, in: Neue österreichische Biographie ab 1815. Große Österreicher 11 (Zürich–Leipzig–Wien 1957) 108–118, hier 114.

Betreiben des Grafen Leo Thun seit 1850 Professor für österreichische Geschichte an der Prager Universität war, ist seine „Geschichte der österreichischen Monarchie“, erstmalig 1856 als Gymnasiallehrbuch auf tschechisch publiziert, insofern bemerkenswert, als er in „synchronistischer“ Methode die österreichische Geschichte als ein Bündel gleichberechtigter Landesgeschichten interpretierte. Der maßvollste unter den Historikern, Anton Gindely (1829–1892), der eine national-tschechische und eine österreichische Seele in seiner Brust vereinte und einen wahrhaft europäischen Horizont sein eigen nennen konnte, seit 1867 Professor für österreichische Geschichte in Prag, forschte überwiegend zur Geschichte Böhmens im 16. und 17. Jahrhundert und hielt sich von rohem Nationalismus fern. Viel schärfer hingegen agierte Josef Kalousek (1838–1915), auch er Professor an der tschechischen Karls-Universität, der in seinen zahlreichen, kleineren Schriften nationalistisch polemisierte, besonders in der Abwehr deutscher Angriffe, wobei die mittelalterliche Geschichte mit ihren überwiegend gefälschten tschechischen Quellen das bevorzugte Terrain war. Jaroslav Goll (1846–1929) und Antonin Rezek (1853–1909) sollen als eifrige Verfechter nationaler Geschichte, auch mit mittelalterlichen Bezügen, hier nur genannt werden, wohingegen Josef Pekar (1870–1937) einige Sätze verdient. In ihm erreicht die tschechische Historiographie der hier betrachteten Epoche ihren fachlichen, aber auch ihren moralischen Höhepunkt, denn trotz eines soliden Nationalbewußtseins weigerte er sich, die Geschichte seiner eigenen Nation im Sinne Palackýs als Erfüllung einer Entwicklung zu sehen, die auf einen sittlich-humanen Höhepunkt zusteuerte. Er lehnte eine philosophisch-soziologisch-politische Deutung und Manipulation der Historie zur Erreichung politischer Ziele ab, wie dies etwa Thomas Masaryk betrieb. Nichtsdestoweniger ist das gesamte Werk Pekar’s, das neben viel Neuzeitlichem auch Standardwerke zum Hussitismus enthält, vom Glauben an sein Volk durchdrungen.

Der oft scharfe Ton der national-tschechischen Historiographie ist aus dem Kontrast zur deutschsprachigen Historiographie Böhmens unschwer erklärbar. An ihrem Anfang steht Constantin von Höfler (1811–1897), der durch den Grafen Thun 1852 an die Universität Prag berufen wurde. Seine Auffassung der böhmischen Geschichte war eher großdeutsch, durchmischt mit christlich-katholischer Reichsidee und mit kosmopolitischem Europäertum, aber im Laufe der Jahre bezog er immer prononcierter im deutschnationalen Sinn Stellung und gehörte dann auch zu den Betreibern der Trennung der Prager Universität im Jahre 1882 in einen tschechischen und in einen deutschen Zweig⁷⁸. Auf Gegensatz ausgerichtet war das Wirken des 1862 gegründeten Vereins für Geschichte der Deutschen in

⁷⁸ Vgl. SRBIK, Geist und Geschichte, Bd. 2, 95 ff. Im Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder 1: Die böhmischen Länder von der archaischen Zeit bis zum Ausgang der hussitischen Revolution, hg. v. Karl BOSL (Stuttgart 1967), findet sich in der Einleitung auch ein Überblick über die Historiographie zur böhmischen Geschichte, zu Höfler ebd. XXII. Auch zu den im folgenden genannten deutschstämmigen Historikern vgl. die Artikel im Biographischen Lexikon (wie vorige Anm.) und im ÖBL.

Böhmen⁷⁹, und die bekanntesten deutsch-böhmischen Historiker der zweiten Jahrhunderthälfte, Ludwig Schlesinger (Geschichte Böhmens, Prag–Leipzig 1869), Adolf Bachmann (Geschichte Böhmens, 2 Bde., Gotha 1899) und Bertold Bretzholz (Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden, München–Leipzig 1912; Geschichte Böhmens und Mährens, 4 Bde., Reichenberg 1921–1924), konnten sich von einer Abwertung der tschechischen und einer Überbewertung der deutschen Leistung beim Aufbau der mittelalterlichen Länder nicht freihalten⁸⁰. Jedenfalls blickten sie auf die böhmische und mährische Geschichte nicht von Österreich, sondern vom Deutschen Reich aus.

Was hier exemplarisch für die böhmisch-mährische Geschichte gezeigt wurde, hat für die Geschichte der anderen, nicht-deutschen Nationen der Monarchie uneingeschränkte Gültigkeit⁸¹. Ungarns Historiographie blickte im 19. Jahrhundert nur sporadisch nach Westen über die Leitha, und es kann als symptomatisch gelten, daß bei den pompösen Millenniumsfeiern des Jahres 1896, bei denen des ersten Auftauchens der Magyaren gedacht und die Geschichtsreflexion auf vielfältige Weise angeregt wurde, das Haus Habsburg, seit 1526 immerhin das Herrscherhaus, eher im Hintergrund stand. Kaiser Franz Josef wirkte bei den Feierlichkeiten zwar mit, aber im Vordergrund standen das ungarische Volk und die ungarische Nation⁸². Bei den Südslawen regte sich die Nationalgeschichte mit einer gewissen Verzögerung, aber seit der Mitte des Jahrhunderts entstand auch in Kroatien eine national ausgerichtete Historiographie. Selbstverständlich orientierten sich die Geschichtsschreibungen der bis 1866 abgetretenen habsburgischen Gebiete in Oberitalien an der italienischen Nationalgeschichte. Österreich war für alle diese Historiker immer Ausland. Die Versuche einer Gesamtstaatshistoriographie stammten fast ausschließlich aus dem deutschsprachigen Österreich. Es trifft wohl zu, was Robert Musil im Jahre 1919 spöttisch gegen einen spezifisch österreichischen Weg einwandte:

„Weder die Slawen noch die Romanen, noch die Madjaren der Monarchie haben eine österreichische Kultur anerkannt. Sie kannten nur ihre eigene und eine deutsche, die sie nicht mochten. Die österreichische Kultur war eine Spezialität der Deutschösterreicher, welche gleichfalls eine

⁷⁹ Vgl. Kurt OBERDORFFER, Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen 1862–1938, in: *Bohemia* 3 (1962) 9–29.

⁸⁰ Zum Tschechenbild der Deutschen (und zu Franz Palacký) vgl. auch Wolfgang HÄUSLER, „Die Czechen und Polacken schütteln / Ihr strupp’ges Karyatidenhaupt“. Friedrich Heibel und die „Bedientenvölker“ der Habsburgermonarchie, in: *Heibel Jahrbuch* 51 (1996) 151–212.

⁸¹ Überblick über die nationalen Historiographien der Teile der Habsburgermonarchie bei Karl und Mathilde UHLIRZ, *Handbuch der Geschichte Österreich–Ungarns*. 1. Bd., 2. Aufl., bearb. v. Mathilde UHLIRZ (Graz–Wien–Köln 1963) 55 ff. Einige Hinweise auch bei Heinrich SCHMIDINGER, *Erforschung des Mittelalters. Institutionen und Unternehmungen in der Habsburgermonarchie (im 19. Jahrhundert)*, in: ELZE–SCHIERA, *Italia e Germania*, 405–440.

⁸² Ilona SÁRMÁNY-PARSONS, Ungarns Millenniumsjahr 1896, in: BRIX–STEKL (Hgg.), *Der Kampf um das Gedächtnis, 273–291*; Budapest 1896. Ein Millennium im K.u.K. Rahmen. Katalog zur Ausstellung vom 3. bis 21. September 1996 in der Volkshalle im Wiener Rathaus, red. von Tibor FÉNYI (Wien 1996).

deutsche nicht haben wollten. Die österreichische Kultur war ein perspektivischer Fehler des Wiener Standpunktes⁸³.

2. Die Universitätsreform, die der Unterrichtsminister Graf Leo Thun-Hohenstein 1849 nach dem preußischen Vorbild ins Werk setzte, ließ die Geschichtswissenschaft innerhalb der philosophischen Fakultäten, die mit den anderen gleichberechtigt wurden, rasch aufblühen. Die staatliche Förderung der Historie hatte auch das Ziel, das Österreichbewußtsein zu fördern, wobei es der habsburgische Gesamtstaat war, der über den Weg des intensivierten Geschichtsbewußtseins gefestigt werden sollte. Thuns Unterstaatssekretär Alexander Freih. v. Helfert betrieb mit Eifer diese politische Idee einer *geschichtlichen Verankerung des Staatsbewußtseins*, wie dies aus seiner programmatischen Schrift von 1853 „Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Österreich“ deutlich wird⁸⁴. Genau diesem Ziel sollte die im Jahre 1854 erfolgte Gründung des Instituts für österreichische Geschichtsforschung dienen, an dessen Spitze der Tiroler Benediktiner und Professor für österreichische Geschichte an der Universität Innsbruck, Albert Jäger, gestellt wurde. Aber diese Absicht ging gründlich daneben, denn das Institut verschrieb sich sehr bald der wissenschaftlich strengen Mediävistik, was zur damaligen Zeit zunächst hilfswissenschaftlich orientierte Quellenforschung bedeutete. Unter dem 1855 nach Wien geholten protestantischen Sachsen Theodor von Sickel, seit 1869 auch Direktor des Instituts, wurde dieses zur renommierten, international bald hochangesehenen Pflegestätte der Diplomatie und aller damit verbundenen Hilfswissenschaften. Von österreichischer Geschichte und Festigung des Gesamtstaatsbewußtseins war bald nicht mehr die Rede und die Teilnehmer an den Lehrgängen betrieben wohl durchwegs österreichische Geschichte, aber es waren quellenkritische Spezialprobleme aus der mittelalterlichen Geschichte, die meilenweit von einer Gesamtstaatsidee entfernt waren. Sickel, der seine deutsch-nationale Gesinnung nie ablegte, fühlte sich der deutschen Mediävistik stets eng verbunden, was schon 1875 insofern institutionalisiert wurde, als er Mitglied der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica wurde und die Edition der Diplome der mittelalterlichen Könige und Kaiser als eine wesentliche wissenschaftliche Aufgabe ans Institut zog⁸⁵. Als Helfert erkannte, daß das Institut die ihm zugedachte Aufgabe nicht übernahm, be-

⁸³ Robert MUSIL, Der Anschluß an Deutschland (März 1919), in: DERS., Gesammelte Werke, hg. v. Adolf FRISÉ, Bd. 8 (Reinbek 1978) 1041, zitiert nach Fritz FELLNER, Die Historiographie der österreichisch-deutschen Problematik als Spiegel der nationalpolitischen Diskussion, in: Heinrich LUTZ, Helmut RUMPLER (Hgg.), Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 9, Wien 1982) 33–59, hier 41.

⁸⁴ Zu Helfert vgl. ÖBL 2 (1959) 256 f.; Helga KOLLER, Die Haltung des Freiherren Josef Alexander von Helfert zu den Hauptproblemen der Monarchie (Diss. Wien 1962); Richard PERGER, Die Gründung des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich: Folge eines Konflikts?, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge 53 (1987) 117–172, bes. 146 (biographische Notiz).

⁸⁵ Vgl. Alphons LHOTSKY, Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854–1954 (MIÖG Erg. Bd. 17, Wien 1954); Bettina MALECZEK-PFERSCHY, Die Diplomata-Edition der

trieb er seit 1865 eine dann auf 17 Bände angewachsene und bis 1806 reichende „Österreichische Geschichte für das Volk“, an der bekannte Universitätsprofessoren mitwirkten⁸⁶. Hermann Ignaz Bidermann verfaßte 1867 als Epilog eine „Geschichte der österreichischen Gesamtstaatsidee“, dessen zweiter Band, nach über zwanzig Jahren später 1889 erschienen, einen für den habsburgischen Gesamtstaat pessimistischen Grundton hatte. Die Schüler und späteren Kollegen Sickels am Institut, die zugleich Professoren an der Wiener Universität waren, beschränkten sich natürlich nicht auf hilfswissenschaftliche Arbeiten. Aber ihre Darstellungen, die überwiegend die mittelalterliche Geschichte zum Thema hatten, tendierten zur deutschen Reichsgeschichte und verstärkten damit den nationalgeschichtlichen Ansatz ihrer Kollegen jenseits der deutschen Grenzen. Einige Beispiele: Ottokar Lorenz (1832–1904), der schon in seinem 30. Lebensjahr zum Ordinarius für allgemeine und österreichische Geschichte an der Wiener Universität berufen wurde, publizierte viele Jahre lang überwiegend zur deutschen Geschichte des Spätmittelalters. Nach mehr als zwei Jahrzehnten der Lehrtätigkeit verließ Lorenz 1885 die Universität Wien im Streit und nahm einen Ruf nach Jena an. Er lehnte das nationalistische Gezänk unter den Studenten und seinen Kollegen ab, ergriff Partei auch für die tschechischen Anliegen und trat ebenfalls als politischer Publizist hervor. In späteren Jahren wandte er sich der neueren deutschen Geschichte und der Genealogie zu. Von Österreich aus schickte man ihm den Vorwurf nach, er sei vom Großösterreicher zum Kleindeutschen geworden⁸⁷. Engelbert Mühlbacher (1843–1903), aus der Historikertradition des Stiftes St. Florian kommend, wurde als Schüler von Julius von Ficker der erfolgreiche Bearbeiter der Regesten und Diplome der Karolinger. Es ist bezeichnend, daß er als Summe dieser jahrzehntelangen Forschungsarbeit im Jahre 1896, als er schließlich Ordinarius und Vorstand des Instituts für österreichische Geschichtsforschung wurde, eine gut geschriebene „D e u t s c h e Geschichte unter den Karolingern“ herausbrachte⁸⁸. Oswald Redlich (1858–1944), von dessen

Monumenta Germaniae Historica am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (1875–1990), in: *MIÖG* 112 (2004) 412–467.

⁸⁶ Z.B.: Josef JIREČEK, *Entstehen christlicher Reiche im Gebiete des heutigen österreichischen Kaiserstaates vom J. 500 bis 1000* (Wien 1865); Heinrich v. ZEISSBERG, *Blüte der nationalen Dynastien (Babenberger, Přemysliden, Arpaden) in den österreichischen, böhmischen und ungarischen Ländern* (Wien 1866); Alfons HUBER, *Die Zeit der ersten Habsburger von Albrecht I. bis Rudolf IV.* (Wien 1866); Albert JÄGER, *Kaiser Joseph der Zweite und Leopold der Zweite* (Wien 1867); Constantin HÖFLER, *Die Zeit der luxemburgischen Kaiser Karl IV., Wenzel, Sigmund* (Wien 1867); Joseph v. ZAHN, *Ferdinand III. und Leopold I.* (Wien 1869).

⁸⁷ Wichtigere Werke zum Mittelalter: *Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert*, 2 Bde. (Wien 1863–1867); *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter von der Mitte des 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts* (Berlin 1870, in dritter Aufl. zweibändig 1886–87). Zusammen mit Wilhelm SCHERER, *Geschichte des Elsasses von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, 2 Bde. (Berlin 1871, 3. Aufl. 1886). Zu Lorenz vgl. Adam WANDRUSZKA, in: *ÖBL* 5 (1972) 318 f.

⁸⁸ Zu Mühlbacher vgl. ČERNÍK, *Schriftsteller*, 160 ff.; LHOTSKÝ, *Geschichte*, 201 ff.; Heide DIENST, in: *ÖBL* 6 (1975) 405 f.

Ausrichtung auf Gesamtösterreich noch die Rede sein wird, gab jedoch seiner ersten großen Geschichtsdarstellung über Rudolf von Habsburg (1903) nach Abschluß der Arbeit an den *Regesta Imperii* den signifikanten Untertitel „Das Deutsche Reich nach dem Untergange des alten Kaisertums“⁸⁹. Alfons Dopsch (1868–1953), der aus dem deutschsprachigen Nordböhmen stammte und im Lebensrückblick seine politische Einstellung seit der Gymnasialzeit als *ausgesprochen großdeutsch* bezeichnete, veröffentlichte knapp vor dem Ersten Weltkrieg seine eindrucksvolle Monographie „Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, vornehmlich in Deutschland“⁹⁰. Diese Reichsorientierung der Historiker schlug sich auch in den deutschen Historikertagen nieder, die zwischen 1896 und 1914 viermal in Österreich veranstaltet wurden⁹¹. Otto Brunner konnte aus seiner damaligen Überzeugung heraus 1938 zufrieden konstatieren: „Das Institut hatte seinen Werkplatz im Gefüge gesamtdeutscher Wissenschaft gefunden“⁹².

Die Tendenz zur deutschen Geschichte und besonders zur mittelalterlichen deutschen Geschichte wurde auch dadurch verstärkt, daß die Berufungspolitik Thuns fast ausschließlich „reichsdeutsche“ Kandidaten favorisierte und diese auch in der nächsten Generation noch einen relativ hohen Anteil hatten. Dies betrifft nicht nur die Mediävisten, sondern auch die Vertreter der „Allgemeinen Geschichte“, so in Wien den Westfalen Josef Aschbach (1801–1882)⁹³, Max Büdinger aus Kassel (1828–1902)⁹⁴, in Prag den schon genannten Constantin von Höfler aus Memmingen (1811–1897) und in Graz den aus dem Breisgau stammenden Johann Baptist Weiß (1820–1899)⁹⁵, einen streng katholischen Konservativen. In Innsbruck wurde die Mediävistik ein halbes Jahrhundert lang von Julius von Ficker (1826–1902) ge-

⁸⁹ Zu Redlich vgl. Heinrich APPELT, in: ÖBL 9 (1988) 11 f.

⁹⁰ 2 Bde. (Weimar 1912–13). Zu Dopsch vgl. sein autobiographischer Abriß: „Selbstdarstellung“, in: Siegfried STEINBERG (Hg.), *Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 1 (Leipzig 1925) 51–90, wiederabgedr. in: Alfons DOPSCH, *Gesammelte Aufsätze*, hg. v. Erna PATZELT, Bd. 2 (Wien 1938, Ndr. Aalen 1968) 277–318; dort auch „Ergänzung zur Selbstdarstellung“, verf. von den Schülern des ehemaligen Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte, 319–328, das Zitat 278 (interpretiert durch Christoph THANEI, *Der Werdegang des Historikers Alfons Dopsch im Spiegel seiner Selbstdarstellung*. Dipl. Arb. Innsbruck 1991); Heinz ZATSCHEK, in: *Neue österreichische Biographie* 10 (1957) 160–170; Rudolf NECK, *Alfons Dopsch und seine Schule*, in: Wolf FRÜHAUF (Hg.), *Wissenschaft und Weltbild*. Fs. Hertha Firnberg (Wien 1975) 358–369; Herbert KNITTLER, *Die Wiener Wirtschaftsgeschichte. Eine Auseinandersetzung mit Alfons Dopsch und seinem Seminar*, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*. N.F. 63/64 (= *Tradition im Fortschritt*. Hermann Riepl zum 60. Geburtstag, 1988) 325–364.

⁹¹ FELLNER, *Historiographie*, 38.

⁹² *Das österreichische Institut für Geschichtsforschung und seine Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft*, in: *MIÖG* 52 (1938) 385–416, hier 398.

⁹³ Vgl. ÖBL 1 (1957) 32.

⁹⁴ Vgl. ÖBL 1 (1957) 124 f.

⁹⁵ Vgl. Walter HÖFLECHNER, Alois KERNBAUER, *Vom historischen Seminar der Karl-Franzens-Universität Graz* (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 26, Graz 1991) 27 ff.; Bernhard UTTENWEILER, *Ein Ettenheimer Bauernbub wird vom Kaiser in den erblichen Adelsstand*

prägt, der aus Westfalen stammte und von Thun aus Bonn geholt wurde. Es ist nicht nötig, sein immenses hilfswissenschaftliches und rechtsgeschichtliches Werk hier auszubreiten. Es genügt, seine weitreichende Schule zu nennen und seine konstante Ausrichtung auf die Geschichte des mittelalterlichen Reiches zu unterstreichen⁹⁶.

3. Ein Hindernis erwuchs der österreichischen Gesamtstaatsgeschichte auch aus dem seit dem Vormärz dichter werdenden Landes- und Geschichtsbewußtsein der habsburgischen Kronländer, das sich in der Gründung von Museen mit historischen Sammlungen, von historischen Vereinen und den dazu gehörenden Zeitschriften ausdrückte. Die Besinnung auf die eigene Landesgeschichte war wie eine Gegenbewegung zur zentralistischen Gleichmacherei des aufgeklärten Absolutismus und zu den rücksichtslosen Befehlen von oben, die ein Teil der österreichischen Länder im Namen der *raison* und *humanité* in Napoleons Herrschaftsbereich hatte hinnehmen müssen. Das Bürgertum suchte aber auch in romantischer Hinwendung zur Geschichte des eigenen Landes nach der großen Krise der Französischen Revolution und in der Krise der von der einsetzenden Industrialisierung geprägten tiefgreifenden Veränderung der sozialen und wirtschaftlichen Strukturen einen identitätsstiftenden Halt und Selbstvergewisserung⁹⁷. 1823 wurde auf Anregung des Tiroler Landesgouverneurs Karl Graf Chotek das „Tiroler Nationalmuseum“ gegründet, das seinen Namen nach dem ersten Protektor, Thronfolger Erzherzog Ferdinand, erhielt⁹⁸. 1833 wurde auf Betreiben des Linzer Landschaftssyndikus Anton von Spaun († 1849) mit Unterstützung der Stände der landeskundliche „Verein des vaterländischen Museums für Österreich ob der Enns mit Inbegriff des Herzogthums Salzburg“, der spätere oberösterreichische Musealverein gegründet, wobei die geschichtsforschende Tradition des Stiftes St. Florian Patendienste leistete⁹⁹. Die Gründung des Historischen Vereins für Steiermark im Jahr 1850 hat seine Vorgeschichte im Aufbau des von Erzherzog Johann 1811 ins Leben gerufenen Landesmuseums Joanneum und im 1843 geschaffenen Historischen Vereines für Innerösterreich¹⁰⁰. Aus diesem erwuchs im Jahre 1844 der „Geschichtsverein für

erhoben. Zum 100. Todestag des Geschichtsschreibers Johann Baptist von Weiß, in: Ortenau 79 (1999) 543–561.

⁹⁶ Zu Ficker siehe oben Anm. 49.

⁹⁷ Am steirischen Beispiel aufgezeigt von Alois KERNBAUER, Landesgeschichte im Spannungsfeld zwischen Landespatritismus und Staatsgeschichte, in: Zs. d. histor. Ver. f. Steiermark 91/92 (2000/01) 135–150; vgl. DERS., Konzeptionen der Österreich-Geschichtsschreibung 1848–1938, in: Herwig EBNER (Hg.), Forschungen zur Geschichte des Alpen-Adria-Raumes. Fs. Othmar Pickl (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte der Univ. Graz 9, Graz 1997) 255–273.

⁹⁸ Erich EGG, Chronik des Ferdinandeums, in: Zs. d. Ferdinandeums 53 (1974) 5–93; Gert AMMANN, Ellen HASTABA (Hgg.), Sammelust. 175 Jahre Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Innsbruck 1998).

⁹⁹ Vgl. Das Neue Bild von Oberösterreich. 150 Jahre Oberösterreichischer Musealverein (Jb. d. Oberösterr. Musealvereins 128, 1983), mit mehreren einschlägigen Beiträgen.

¹⁰⁰ Vgl. Festschrift 150 Jahre Historischer Verein (Zs. d. Histor. Vereins f. Steiermark 91/92, 2000/01), darin: Günter CERWINKA, 150 Jahre Historischer Verein für Steiermark, 21–40.

Kärnten¹⁰¹. 1853 folgte die Einrichtung des „Alterthumsvereins für Wien“, 1857 der „Vorarlberger Landesmuseumsverein“, drei Jahre später die „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ und schließlich 1864 der „Verein für Landeskunde von Niederösterreich“¹⁰². Alle diese Vereine, die von Anfang an in enger Beziehung zu den im Land bestehenden Archiven und kirchlichen Institutionen wirkten, brachten nicht nur ihre eigenen landesgeschichtlichen Zeitschriften, sondern auch z.T. umfangreiche Quellenpublikationen heraus. Die Thematik war breit gestreut, aber das Mittelalter überwog, wohl aus den beiden schon angesprochenen Motiven. Die genetische Betrachtungsweise legte die Erforschung der Anfänge und Frühzeit der Länder nahe, die sinnstiftende Identifikation gelang besser beim Blick auf eine Zeit, in der ein Landesherr im Zusammenwirken mit dem landsässigen Adel das Land konstituierte und der habsburgische Fürst nach der Erwerbung des Landes dessen Rechte zu respektieren hatte. Die Funktion, die in Deutschland das ideale Mittelalter in der Nationalgeschichtsschreibung erfüllte, war in Österreich in hohem Maß bei der Landesgeschichte zu finden.

4. Als Kaiser Franz Joseph im Jahre 1871 Innsbruck einen Besuch abstattete, wurde ihm auch der damalige Inhaber der Lehrkanzel für österreichische Geschichte, Alfons Huber, vorgestellt. An diesen richtete er die Frage, welche die beste Darstellung der österreichischen Geschichte sei¹⁰³. Dies, so der Gefragte später, war eines der Motive für die Übernahme der „Geschichte Österreichs“, von der er von 1885 bis 1897 fünf Bände herausbringen konnte, von denen der letzte bis 1648 reicht¹⁰⁴. Diese auch heute noch benützte und lesbare Großleistung der

¹⁰¹ Vgl. Alfred OGRIS (Hg.), Festschrift zum 150-Jahr-Jubiläum des Geschichtsvereins für Kärnten (Carinthia I 184 [1994]), mit den einschlägigen Beiträgen: Evelyne WEBERNIG, Die Gründung des Geschichtsvereins für Kärnten und der Beginn seiner Verlagstätigkeit, 25–48; Wilhelm WADL, Von der elitären gelehrten Gesellschaft zum modernen wissenschaftlichen Verein, 49–82.

¹⁰² Richard PERGER, in: Felix CZEIKE (Hg.), Historisches Lexikon Wien 5 (Wien 1997) 529 f.; Herbert KLEIN, 100 Jahre Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, in: Mitteilungen d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde 100 (1960) V–XVI; Karl LECHNER, 100 Jahre Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien im Rahmen wissenschaftlich-landeskundlicher Bestrebungen seit Ende des 18. Jahrhunderts. 1864–1964 (Wien 1964); PERGER, Die Gründung des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, 117–172; Karl Heinz BURMEISTER, Historische Vereine und Einrichtungen in Vorarlberg, in: Entstehung und Aufgaben landesgeschichtlicher Forschungseinrichtungen im Bereich der Arge-Alp, hg. v. der Autonomen Provinz Trient (Trient 1984) 280–284, hier 280 f.

¹⁰³ Gerhard MANG, Alfons Huber (Diss. Wien 1953) 65, nach Julius JUNG, in: Mitteil.d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 38 (1900) 2.

¹⁰⁴ Alfons HUBER, Geschichte Österreichs, 5 Bde., (Gotha 1885–1897, Bd. 6 und 7 durch Oswald REDLICH, Gotha 1921, Baden 1938). Zu Huber vgl. neben dem in Anm. 49 zitierten Briefwechsel auch Fritz FELLNER, Alfons Huber. Werk und Wirken im Umfeld der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft, in: Tiroler Heimat 64 (2000) 8–26; Josef RIEDMANN, Alfons Huber als Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber, ebd., 27–35; Helmut ZANGERL, Lokale Spuren von Alfons Huber, ebd., 36–39; Gunda BARTH-SCALMANI, Familiäre Selbstzeugnisse und bürgerliches Leben. Anmerkungen zur Biographie des Historikers Alfons Huber, ebd., 40–59.

Geschichtsschreibung kam dem Postulat einer Gesamtstaatsgeschichte insofern entgegen, als er die Geschichten des deutschen Österreich, Böhmen-Mährens und Ungarns gleichberechtigt nebeneinander stellte und zwar von ihren Ursprüngen an und nicht erst seit dem Herrschaftsantritt der Habsburger. Huber war sich der Problematik des habsburgischen Nicht-National-Staates durchaus bewußt. Seine Gesamtstaatsgeschichte möge stellvertretend für eine Reihe von Werken stehen, die in den letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie entstanden und sich um eine gleichmäßige historische Durchdringung bemühten¹⁰⁵. Franz von Krones' (1835–1902) vierbändiges Handbuch der Geschichte Österreichs (Berlin 1876–79) und Franz Martin Mayers zweibändige Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf Culturgeschichte (Wien 1874) wurden von Handbüchern der österreichischen Reichs- und Rechtsgeschichte gefolgt, die 1893 als Pflichtfach an den cisleithanischen Universitäten für Juristen und Historiker eingeführt wurde. Nüchterne Lehrbücher, von denen jene von Alfons Huber, Adolf Bachmann, Arnold von Luschin und Emil Werunsky genannt seien¹⁰⁶. Aber die „Geschichte Österreichs“ von Alfons Huber geht darüber hinaus, weil sie Ungarn einbezieht, wofür der aus dem Zillertal stammende Historiker sogar in reiferem Alter die ungarische Sprache lernte. Wie ist das Mittelalter in diesen Werken dargestellt? Da fast alle der hier Genannten eine intensive mediävistische Ausbildung erfahren hatten, wird der Frühzeit der späteren habsburgischen Länder breiter Raum gewährt, bei Huber endet der dritte Band im Jahr 1526. Im Vordergrund steht immer die politische Geschichte und das Handeln der Fürsten, wohingegen Wirtschaft und Gesellschaft, Kultur und Kirche stark zurücktreten. Glorifiziert wird nichts, die Ereignisketten werden nüchtern und klar verständlich dargestellt, auf Diskussion kontroverser Fragen wird verzichtet. Weit ist man vom Pathos entfernt, das seine Kollegen in der Darstellung der mittelalterlichen Reichsgeschichte beseelte. Da wird kein Wunsch nach Größe und Stärke aus der Vergangenheit in die Gegenwart projiziert, da wird kein romantisches Wunschbild dem Leser insinuiert, da werden keine Einheitsphantasien aufgerollt und auch kein Volk höher als das andere bewertet.

Diese Feststellung kann zu einem knappen Fazit überleiten. Die deutschen Historiker wurden auf der Suche nach dem vorbildhaften Mittelalter bei der Abfas-

¹⁰⁵ Vgl. auch Erich ZÖLLNER, Gesamtdarstellungen der Geschichte Österreichs, in: Gerhard PFERSCHY (Hg.), Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift Fritz Posch (Veröffentl. d. Steiermärk. Landesarchivs 12, Graz 1981) 295–304, wiederabgedr. in: DERS., Probleme und Aufgaben der österreichischen Geschichtsforschung. Ausgewählte Aufsätze, hg. v. Heide DIENST, Gernot HEISS (Wien 1984) 87–100.

¹⁰⁶ Alfons HUBER, Österreichische Reichsgeschichte. Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechts (Wien 1895); Adolf BACHMANN, Lehrbuch der österreichischen Reichsgeschichte. Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechtes (Prag 1896); Arnold LUSCHIN VON EBENGREUTH, Österreichische Reichsgeschichte. Ein Lehrbuch, 2 Bde. (Bamberg 1895–96); Emil WERUNSKY, Österreichische Reichs- und Rechtsgeschichte. Ein Lehr- und Handbuch (Wien 1894–1938).

sung ihrer Nationalgeschichten fündig. Die ruhmreichen Anfänge der deutschen Geschichte eigneten sich, um als einheitsstiftender Mythos den Lesern angeboten zu werden, damit er ihre politischen und gesellschaftlichen Sehnsüchte stille. Der Mythos eignete sich zu unterschiedlichen Deutungen und war deshalb umso wirkmächtiger. Die österreichischen Historiker konnten derlei nicht anbieten. Aber während etwa Giesebrechts „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ endgültig passé ist, sucht man etwa Alfons Huber's Geschichte im Antiquariat vergeblich, wohl ein Zeichen dafür, daß der wissenschaftliche und der bildende Wert von den Eigentümern auch nach über 100 Jahren noch hoch eingeschätzt wird. Das heutige offizielle Österreich hat ein zwiespältiges, widersprüchliches Verhältnis zum Mittelalter als identitätsstiftendem Mythos. Auf der einen Seite wurde das Jahr 996, in dem der Name *Ostarrichi* erstmalig in einer Urkunde Ottos III. auftauchte, tausend Jahre später mit großem Pomp gefeiert und der Begriff *Millennium* durchdrang die Medien. Auf der anderen Seite ist das Mittelalter aus den Lehrplänen für das Fach Geschichte an den höheren Schulen praktisch verschwunden. Aber das ist eine andere, eine traurige Geschichte.

